

Der Deutsche Metallarbeiter

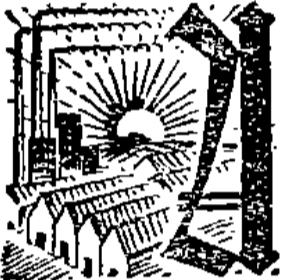
Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 46

Duisburg, den 16. November 1929

30. Jahrgang

Erfolgreiche Herbstwerbearbeit im Monat Oktober

 Als vor einigen Wochen Verbandsvorstand und Hauptleitung wiederum zu einer umfassenden Herbstwerbearbeit aufriefen, war es wohl jedem Kollegen klar, welche eine Bedeutung dieser Agitation gerade in heutiger Zeit zukommt. Die Fronten des sozialen und antisozialen Denkens beginnen sich zu versteifen. Mit dem Einfluß der Presse, der Reklame, des Buches, des Magazins, übertriebenen Sportes, politischer Bünde suchen gewisse Kreise die öffentliche Meinung umzustellen gegen das Recht der Arbeiterschaft und die Aufstiegsmöglichkeiten der Arbeiterfamilie.

Als festen Punkt in der Bilanz setzt die soziale Reaktion die Scharen der Unorganisierten ein, die ziellos zwischen den beiden Fronten schwanken! Arbeiter sind sie, fühlen Arbeiternot und Arbeiterschicksal und besorgen durch ihre Gleichgültigkeit und Laueheit die Geschäfte der sozialen Reaktion. Das ist der unwürdigste und für einen Arbeiter traurigste Zustand.

Diese Arbeitskollegen gilt es nun zu überzeugen von der Notwendigkeit der Solidarität in der gewerkschaftlichen Bewegung, von der Diszipliniertheit, um ein großes Ziel zu erreichen; es gilt, in ihnen den Gedanken zu wecken, stolz zu sein, weil man Arbeiter ist. Der gewerkschaftliche Gedanke muß noch in hunderttausenden von Metallarbeitern, die auf christlichem Boden stehen und unorganisiert oder falschorganisiert sind, geweckt oder in richtige Bahnen gelenkt werden.

Festigung des Christlichen Metallarbeiterverbandes, damit die Interessen der Kollegenschaft geschützt und gefördert werden können, das ist der Sinn der Werbearbeit und besonders der Herbstwerbearbeit in diesem Jahr. Der Ruf hat stärksten Widerhall gefunden. Wiederum haben sich Tausende von wackeren, opferbereiten Vertrauensleuten verstärkt in den Dienst unserer hohen Sache gestellt. Sonntag für Sonntag sind sie hinausgegangen und haben keine Mühe gescheut.

Der Erfolg des Monats Oktober, des ersten Monats der Herbstwerbearbeit, ist erfreulich und hoffnungsfroh zugleich. Nach den bis heute, 7. November, vorliegenden Teilmeldungen sind im Oktober allein über 4000 Neu-


nahmen und Uebertritte erzielt worden. Das ist eine bedeutsame Leistung, besonders wenn man bedenkt, daß die mehr ländlichen Gebiete erst nach der zweiten Hälfte Oktober mit der intensiven Werbearbeit beginnen konnten. Der erste Sonntag im November hat in größeren Ortsverwaltungen ebenfalls wieder sehr schöne Erfolge gebracht. Wir sind nach diesem guten Beginnen zu großen Hoffnungen für die ganze Werbeaktion wohl berechtigt und wir wissen, daß die verantwortlich tätigen Kollegen ihre ganze Kraft einsetzen, um erfolgreich die Front unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes zu stärken.

Unsere Jugend wollte besonders zeigen, was sie leisten will. Im Anschluß an den Reichsjugendtag sprang sie mit stolzem Mut im September in eine Jugendwerbung hinein. Die Alten halfen wacker mit. Und der Erfolg? Im September 2743 Neuaufnahmen und Uebertritte, darunter allein 1700 Jugendliche. Das sind Zeichen innerer Werbekraft aber auch Werbemöglichkeiten.

Kun geht es um die gute Fortsetzung der Werbearbeit. Es ist notwendig, den Unorganisierten und Falschorganisierten die Wichtigkeit dieser Stunde eindringlich vor Augen zu führen. Was not tut, sagen konzentriert in dieser Nummer die Artikel der Bezirksleiter der drei ersten Bezirke unseres Verbandes, der Kollegen Burgarth, Schümmer und Ales. Wir bitten unsere Kollegen, diese Artikel aufmerksam studieren und ihre Anwendung daraus ziehen zu wollen.

Und so laßt uns weiterhin am Bau unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes schaffen! Sorgen wir durch Heranziehung von noch mehr Vertrauensleuten die Zahl der Mitstreiter zu vergrößern, sorgen wir vor allem dafür, daß jede Ortsverwaltung ihren Stolz darin setzt, ihre Reihen so stark wie möglich zu machen und sorgen wir durch Eingruppierung in die richtige Beitragsklasse für die notwendige finanzielle Stärkung des Verbandes, damit unser Christlicher Metallarbeiterverband ein noch festerer Hort der christlichen Metallarbeiterschaft werde.
G. W.

Arbeitszeit, Produktionshöhe und Lage in Nordwest

 Die deutschen industriellen Unternehmer haben vom ersten Stadium der Industrialisierung bis in die Neuzeit hinein den Standpunkt „lange Arbeitszeit — hohe Produktion“ als richtig vertreten. Hier kann man wohl von einer lieb-gewonnenen Gewohnheit reden, denn die Erfolge einer langen Arbeitszeit haben die Unternehmer bisher nicht nachweisen können. Verfolgen wir die Geschichte der Eisenerzeugung von

den primitivsten Anfängen bis zur Gegenwart: Vorteile für die Industrie und Arbeiter sind durch lange Arbeitszeit bei objektiver Prüfung in keinem Stadium nachzuweisen. In den ersten Jahren der Eisenerzeugung kann man mit gutem Willen wenigstens in etwa einen Grund für eine lange Arbeitszeit erkennen. Der Prozeß der Herstellung einiger Tonnen oder sogar Kilo erforderliche, wenn nicht eine tagelange, so doch eine über die achtstündige Schicht hinausgehende Bearbeitung, und

der Fachmann wird verstehen, wenn in einem solchen Werdegang nicht gern ein Wechsel der Arbeiter vorgenommen wurde. Diese Zeiten sind aber längst vorbei, wo die Persönlichkeit des Arbeiters für den Erfolg ausschlaggebend war.

In späteren Jahren, bis vor dem Kriege sind auch noch Gründe für den Standpunkt zu erkennen, wenn dieselben auch sehr anfechtbar sind. Besonders wurde der Mangel an geübten deutschen Arbeitskräften betont, denn bis zu Beginn des Krieges war in der deutschen Industrie ein ganzes Heer Ausländer beschäftigt. Im Bereich der Großisenindustrie war Arbeitslosigkeit ein unbekannter Begriff.

Nach dem Kriege sind diese Einwendungen vollständig fortgefallen. Bis zum Jahre 1924 begründete man die Notwendigkeit einer längeren täglichen Arbeitszeit mit den geringen Produktionsleistungen, (in den genannten Jahren kaum 60 Prozent der Friedensleistungen) die Hauptschuld ist auf das Konto der politischen Umwälzung zu buchen.

Seit 1924 sind alle diese Gründe für eine lange Arbeitszeit hinfällig geworden und von den Vertretern der Gewerkschaften wird bei jeder Gelegenheit auf eine Verkürzung der Arbeitszeit hingearbeitet, leider nicht mit vollem Erfolg. Die Unternehmer erblicken immer noch in der langen Arbeitszeit einen Vorteil für das Unternehmen, obschon die letzten Jahre den gegenteiligen Beweis längst erbracht haben. Nach Einführung der dreigetellten Schicht in einem Stahlwerk äußerte sich die Werksleitung wie folgt:

„Die Anzahl der Leute ist von 220 auf 230 gestiegen. Infolge der höheren Erzeugung ist trotzdem der Lohnanteil an der Tonne Rohstahl gesunken. Der wirklich gezahlte Lohn ist von 50 057,32 RM auf 62 290,90 RM gestiegen. Mit anderen Worten: es sind für die dritte Schicht nur 10 Mann angenommen worden; die vorhandenen Leute sind auf drei Schichten verteilt worden. Der Lohn ist zwar durch die höhere Erzeugung wesentlich gestiegen, je Tonne jedoch gesunken und das trotz der dreigeteilten Schicht.“

Diese Beispiele können beliebig erweitert werden. Wir hoffen, daß auch die Unternehmer bald die Haltlosigkeit ihrer Meinung einsehen und mit uns den Grundsatz billigen, daß eine regelmäßige aber kurze Arbeitszeit, unter voller Ausnutzung der vorhandenen Betriebsmittel für Arbeiter und Wirtschaft das Beste ist.

In den letzten zwei Jahren hat sich der unhaltbare Zustand herausgebildet, wonach im ersten Halbjahr vollauf ge-

arbeitet wird und im zweiten Halbjahr Ausfallschichten über Ausfallschichten eingelegt werden. Eine Umfrage über die Ausfallschichten und -Stunden von den letzten Monaten gibt folgendes Bild:

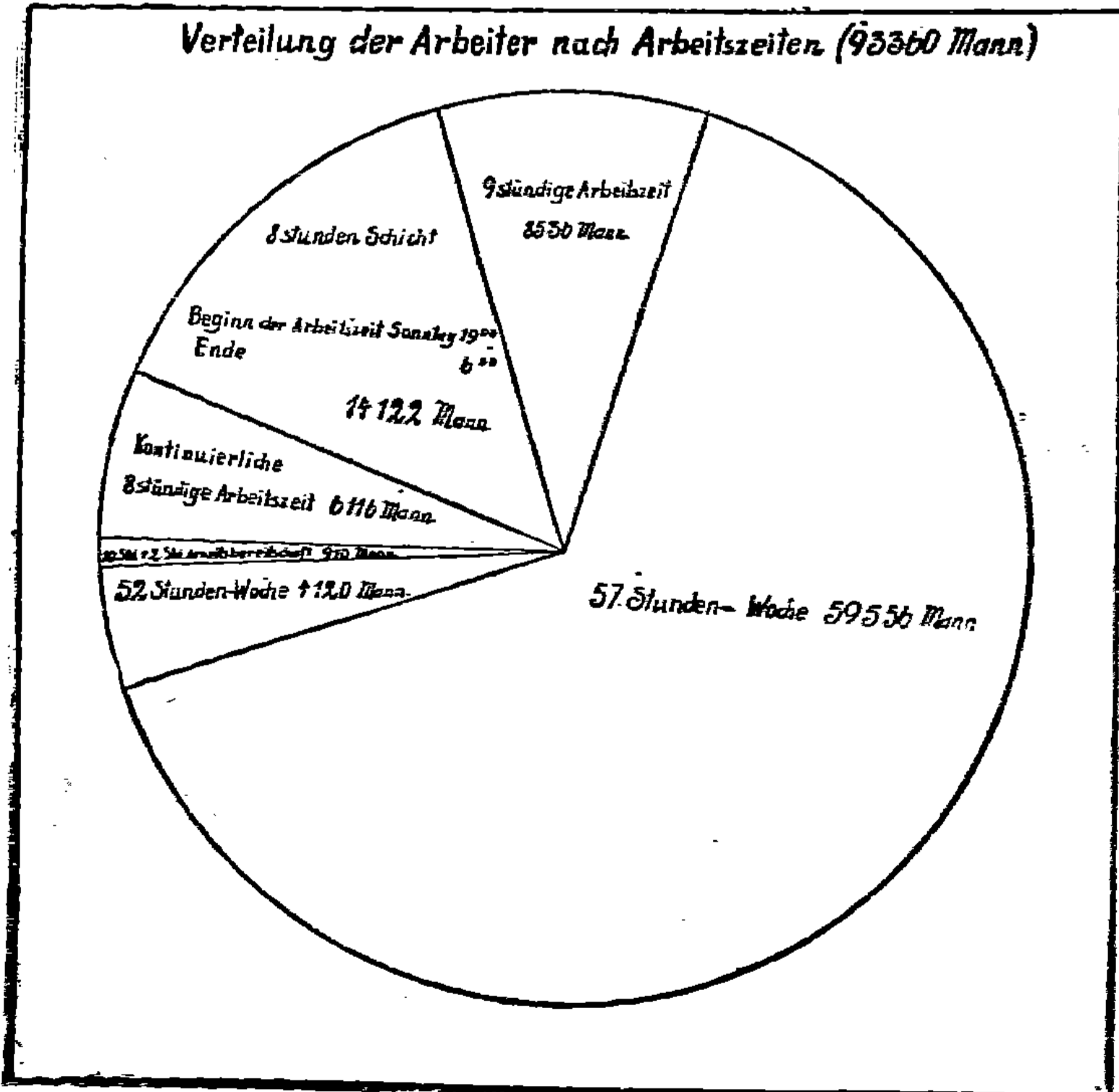
Firma	Arbeiterzahl	Abteilung	Arb.-schichten	Ausfall- schichten Woche
Küppersbusch I, Gelsenkirchen	480	Presserei, Schlosserei	190	2
v. b. Becke, Dortmund	240	Hammerbau	84	1
Schalker Eisenhütte	146	Gießerei	26	3
Küppersbusch II, Gelsenk.	2500	Bohrerei	52	2
Grillo-Funke	1500	Scherenbau	320	1
Dorstener Eiseng.	190	Schlosserei, Hoblerei	190	2
SH. Sterkrade	3953	Brückenbau	660	1
"	3953	Hammerbau-Kesselschm.	290	1
"	3989	Gießerei	375	1
Phoenix Werke	5875	Thomaswerk	429	1
"	5875	Blockwalzwerk	339	1
Schüren, Witten	76			1
Lohmann, Witten	24	Tiegel- und Schmelzerei	19	3
Mannesmann-Röhrenwerke	800	Walzwerk und Zieherei		2
Soebing, Witten	29			1
Dittmann-Neuh., Witten	363	Federwerk	163	2
Aug. Thyssen-S., Hamborn	10 424	Walzwerk	646	1
"	10 424	Thomaswerk	444	1
"	10 424	Masch. Elektr. Betr.	3131	1
"	10 424	Walzwerk I	507	1
"	10 424	Zurichterei	1315	1/2
"	10 424	Stahlfabrik	141	1
"	10 424	Martinwerk II	270	1
"	10 424	Martinwerk I	166	2
Dortm. Union, Dortmund	6798	Masch. Betr.	215	1
"	6798	Thomasstahlwerk	325	1
Thyssen, Rülheim	6105	Bandisenwalzwerk	693	1 1/2
"	6105	Glattwalzwerk	32	2
"	6105	Gasrohr u. Abjüstage	250	1/2
"	6105	Pilgerrohrwalzwerk I	80	1
"	6105	Pilgerrohrwalzwerk II	40	1 1/2
"	6105	Pilgerrohrwalzwerk III	45	1/2
"	6105	Schlosserei	94	1
"	6105	Blechwalzwerk	831	2
"	6105	Ruffen u. Abjüstage	160	1 1/2
"	6105	Kaltzieherei	90	2
SH., Neu-Oberhausen	4050	Drahtstraße	105	3
Glender, Bocholt	180		180	1
Huldershorn, Bocholt	27		27	1
Niederth. Sütte, Duisburg	2856	Draht-, Block-, Feinisen-Walzwerk	436	2

Die Firma Krupp, Essen, beschäftigte im Oktober 1929 24 000 Mann. Davon haben zur Zeit 55 bis 60% Metallarbeiter Kurzarbeit. Am schlimmsten wirkt sich diese Kurzarbeit in den Stahlbetrieben und Walzwerken aus. Die Walzwerke arbeiten wöchentlich nur noch vier Schichten. In Frage kommen ungefähr 1000 Mann. Die Martinwerke, wovon ein Betrieb schon ganz stillgelegt ist, arbeiten durchschnittlich noch fünf Schichten die Woche. In Frage kommen hier zirka 1300 Mann. Die Presswerke haben auch sehr unter der Kurzarbeit zu leiden. Durchweg kommt hier eine Arbeitszeit von 32 bis 40 Stunden in Frage. Betroffen werden davon zirka 500 Mann. Hammerwerke und Schmieden arbeiten zur Zeit noch voll. Die Reparaturwerkstätten (2162 Mann) haben eine Arbeitszeit von 40 bis 48 Stunden. Die mechanischen Betriebe haben ihre Arbeitszeit in sehr vielen Fällen von 52 auf 48 Stunden herabgesetzt.

Auf der Friedrich-Alfred-Sütte in Rheinhausen wurden bis zum 19. Oktober 25 279 Feierschichten eingelegt, die sich auf die gesamte Belegschaft verteilen. Es wurden am 31. August, 12. und 19. Oktober je drei allgemeine Feierschichten eingelegt, von denen 6000 Mann betroffen wurden. Die Drahtstraße hat für 150 Mann 25 Feierschichten seit dem 31. August zu verzeichnen.

Bei der SH., Sterkrade, wurden in der Abteilung Brückenbau im September 908 Arbeiter entlassen, im Oktober 100 Arbeiter. Im September kamen in der Kesselschmiede 20, im Oktober im Maschinenbau 40 und in der Gießerei 10 Arbeiter zur Entlassung, insgesamt 260 bei einer Belegschaft von 3950.

Verteilung der Arbeiter nach Arbeitszeiten (93360 Mann)



Bei den Deutschen Edelstahlwerken in Bochum wurde die Belegschaft seit April dieses Jahres von 1920 auf 1075, also um 845 Mann, reduziert. Am 1. November kommen weitere 400 Arbeiter zur Entlassung.

Hier sind nicht alle Werke benannt, wo Massenentlassungen und Ausfallschichten vorliegen, aber sie genügen, um zu beweisen, daß eine verkehrte Arbeitszeiteinteilung vorliegt. Bei richtiger Einteilung wäre eine regelmäßige Wochenarbeit von 48 Stunden pro Woche für das ganze Jahr möglich. Die Betriebseinrichtungen könnten rationabel ausgenutzt, die Generalunkosten egalisiert werden und die Arbeiter hätten von vornherein eine bessere Uebersicht ihres Jahreseinkommens. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter würde größer, die Arbeitslosigkeit und damit die Ausgaben für die Arbeitslosenversicherungen verringert.

Eine vernünftige Reform muß kommen. Die heutigen Zustände sind unhaltbar. Hier muß die Regierung und vor allem aber die Gewerberäte eingreifen. Leider fördern diese Instanzen diese Unzuträglichkeiten, indem bei gutem Auftragsbestand sehr häufig gegen den Willen der Arbeiter und Gewerkschaften die Genehmigung zur Sonntagsarbeit erteilt wird. Es ist vorgekommen, daß Betriebsabteilungen fünf Sonntage hintereinander arbeiten mußten und in der sechsten Woche zwei Ausfallschichten eingelegt wurden.

Die Zeichnung auf S. 722 illustriert die in der Grobeisenindustrie zur Zeit noch übliche Arbeitszeit.

Die verschiedenartigen Schichtanfangszeiten und -enden wirken zerstörend im Produktionsprozeß. Noch empfindlicher macht sich diese Verschiedenartigkeit im Haushalt bemerkbar. Es gibt Familien, bei denen das Mittagessen von 12 bis 5½ Uhr bereit gehalten werden muß. Von einem Familienleben kann hier kaum noch die Rede sein. Die Auswirkungen eines

solchen Zustandes, abgesehen von den finanziellen Nachteilen, sind nicht zu beschreiben.

Zur Beseitigung all dieser Uebelstände ist die achtstündige tägliche Arbeitszeit eine dringende Notwendigkeit. Nur in den Werken darf Ueberarbeit verlangt werden, wenn von den Unternehmern für die Arbeitergruppe ein lückenloses Arbeitsjahr garantiert wird. Zur Beseitigung der wöchentlichen Ausfallschichten muß der Stunden- oder Tagesverdienst abgelehnt werden und der garantierte Wochenverdienst eintreten. Den Werken, welche eine ununterbrochene Arbeitsmöglichkeit im Jahre garantieren, könnten die Beiträge zur Arbeitslosenversicherung erlassen werden. Diese Vorschläge betrachten wir als durchführbar und zur Herbeiführung eines geordneten Arbeitsjahres sowie zur Einschränkung der Arbeitslosigkeit unbedingt erforderlich.

Die von den sozialistischen Gewerkschaften neuerdings geforderte fünfstägige Arbeitswoche lehnen wir ab, weil die Gefahr der zwölfstündigen Schichtzeit nahe liegt. Eine Arbeitswoche von 40 Stunden, welche sich bei der achtstündigen täglichen Arbeitszeit ergeben würde, ist zur Zeit für die erzeugende Industrie nicht diskutabel, weil der Produktionsprozeß erheblich leiden würde. Grundsätzliche Ablehnung erfolgt, wenn die fünfstägige Arbeitswoche irgendeine Beeinträchtigung des Sonntags zur Folge hat. Wir betrachten den Sonntag als ein Kleinod des Arbeiterstandes und als unersehlichen Stützpunkt des Christentums.

Die Kollegenschaft braucht aber nicht zu glauben, daß eine bessere Regelung der Arbeitszeit erfolgt, wenn große Teile der Arbeiterschaft die Hände in den Schoß legen und sich an der gewerkschaftlichen Organisation vorbeidrücken. Hier gilt es, in der Herbstwerbearbeit gründlich zuzufassen und die Unorganisierten von der Falschheit ihrer Einstellung zu überzeugen versuchen. Bezirksleiter Johann Burgartz.

Lohnpolitik, Arbeitsrecht und Herbstwerbearbeit

Die wirtschaftspolitische Lage erfährt selten ein einheitliches Urteil. Die Unternehmer bemühen sich vielfach, die Lage der Industrie aus mancherlei Gründen als dunkel und ungewiß hinzustellen, obwohl die Gesamtsituation die Lage hoffnungsvoller betrachten läßt. So wird die sog. schlechte Wirtschaftslage als Druckmittel für Löhne bei Verhandlungen verwandt. Unser Christlicher Metallarbeiterverband hat deshalb schon oft die Bestellung eines Treuhänders gefordert, der die Lage in einem Betrieb prüfen sollte. Aber gerade gegen die Durchsichtigmachung der Betriebe wehren sich die Unternehmer auf das heftigste. Eine solche Einstellung muß natürlich das Mißtrauen der Arbeiter nur bestärken. Noch immer herrscht die Auffassung in Unternehmerkreisen: Wir sind die Wirtschaft, wir sind die Industrie, wir lassen uns nicht hineinreden usw. Das ist doch nichts anderes als eine Mißachtung des Arbeiters, der doch erst durch Hingabe seiner Arbeitskraft und seines Geistes und daher durch Mitarbeit mit dem Unternehmer erst ein Laufen des Betriebes ermöglicht.

All diese Fragen spielen besonders bei der Lohngestaltung eine Hauptrolle. Ich brauche nicht zu bemerken, daß man noch nie und nicht bei bester Konjunktur der Arbeiterschaft den ihr zustehenden Anteil an Lohn als Mitträger der Wirtschaft freiwillig zuerkannt hat. Dabei sei ausdrücklich hervorgehoben, daß es auch dem Arbeiter nicht allein auf die Höhe des Lohnes, sondern weit mehr auf die Kaufkraft desselben ankommt. Wenn aber der Lebenshaltungsindex noch um ein Bedeutendes über den Lohnindex steht und wenn dieser Lebenshaltungsindex nur so viel vorsieht, um ein Verhungern zu verhüten, dann kann von einem auskömmlichen Lohn noch keine Rede sein. Soll die Schaffung eines auskömmlichen Lohnes ohne entsprechende Lohnerhöhung erfolgen, dann muß zu einem be-

deutenden Preisabbau geschritten werden. So lange aber Kartelle und Syndikate, die nicht von Arbeitern und Gewerkschaften beeinflusst werden, ihre unheilvolle Wirkung auf die



Denk daran, daß heute der Vertrauensmann den Verbandsbeitrag holt!

Gut, Mutter, daß du mit daran denkst. Ich will mit dem Beitrag nicht in Rückstand kommen.

Preisgestaltung ausüben, und solange den Monopolbestrebungen, die eine Preissenkung verhüten kein Riegel vorgeschoben wird, so lange muß die bisherige Lohnpolitik der Gewerkschaften beibehalten werden.

Je mehr technischer Fortschritt zur Rationalisierung führt, um so mehr steigern sich die Leistungen des einzelnen Arbeiters und eine Senkung des Lohnanteils am Produkt ist die Folge.

Wenn die Produktion einer Stachnadelmaschine von 50 auf 500 Nadeln in der Minute gebracht wird, wenn eine moderne Drahtziehmaschine, die von einem Arbeiter bedient wird, mehr produziert als 16 Arbeiter vordem, dann muß ja der Lohnanteil am Produkt auf ein ganz minimales gesunken sein. Die angewandten Angaben lassen sich aber in tausenden anderen Fällen, besonders in der Metallindustrie erbringen. Bei diesen technischen Neuerungen ist weiter in Betracht zu ziehen, daß an das Können des einzelnen Arbeiters ganz andere Forderungen gestellt werden wie vordem.

Stellt man die technischen Neuerungen, die gesteigerte Produktion, das bedeutende Sinken des Lohnanteils am Produkt und die Festung des Arbeiters in Parallele mit den tatsächlichen Lohnverhältnissen so wirkt sich das Geschrei über die wirtschaftlichen Gefahren der gewerkschaftlichen Lohnpolitik aus als eine Parole, worauf leider auch Schlichtungsausschüsse hereinfallen.

Das Auffahren der letzten Jahre ist, daß sich viele Leute berufen fühlen über lohnpolitische Fragen zu reden, denen man die innere Erkenntnis all der Fragen, die mit dem Worte Lohn zusammenhängen abprechen muß. Was hat es eigentlich für einen Sinn von der Konsultierung und Gesundung der Volkswirtschaft zu reden, wenn man den größten Teil des Volkes den Arbeitnehmerstand, mit einem Einkommen belassen will, das kaum zur Befriedigung des Notwendigen ausreicht? Wie will man ohne Stärkung der Kaufkraft den inneren Konsum heben und die Volkswirtschaft gesund machen? Wer will dem Arbeiter die Forderung auf einen auskömmlichen Lohn verwehren, wer will diese Forderung als wirtschaftlich nicht tragbar bezeichnen, der selbst in seiner Gehaltsforderung nicht Maß und Ziel kennt?

Wenn Dr. Westenberger in der Zeitschrift „Der Arbeitgeber“ 1925 schon schrieb: „Bei aller großen Bedeutung des Außenhandels bildet der innere Konsum die Grundlage jeder Volkswirtschaft. Diesen zu steigern, liegt im Interesse der gesamten Industrie“, warum verfährt man in der Lohnpolitik genau entgegengesetzt?

Dieses Quellenverstopfen, dieses Minderzahlen an Lohn erfolgt vorwiegend in der Metallindustrie, erfolgt in einer Industrie, deren Arbeiterkraft an Geist- und Körperkraft am meisten hergeben muß. Nach einem Bericht des Reichsarbeitsblattes vom 25. Oktober d. J. stehen die tarifmäßigen Stundenlöhne der gelernten Arbeiter einschließlich der sozialen Zulagen für den Hausstand und 2 Kinder unter 14 Jahren von 5 Hauptgruppen der Industrie, in der Metallindustrie am niedrigsten. Bergbau 123,9 Pf., Metallindustrie 102,8 Pf., Chemische Industrie 107,9 Pf., Baugewerbe 140,7 Pf., Holzgewerbe 122,3 Pf.

Also trotz der scharf durchgeführten Rationalisierung, trotz des gewaltigen Sinkens des Lohnanteils am Produkt, trotz der Ausnutzung der Arbeitskraft bis zum Äußersten, trotz der Bedeutung, die die Metallindustrie und somit auch der Metallarbeiter für die deutsche Wirtschaft haben, diese im allgemeinen schlechten Lohnverhältnisse.

Die Schlussfolgerungen aus dem Vorstehenden lassen leicht die Beweggründe in der verschiedenartigen Beurteilung der arbeitsrechtlichen Verhältnisse erkennen. Lassen auch leicht erkennen, weshalb gerade der Kampf von den Arbeitgebern gegen jene staatlichen Einrichtungen am schärfsten geführt wird, die lohnpolitisch einen Einfluß ausüben: Gegen die Schlichtungsausschüsse.

Der staatliche Einfluß auf die Tarifgestaltung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse soll unter allen Umständen unterbunden werden. Im Hintergrund dieses Kampfes steht der Wunsch und der Wille, daß das freie Spiel der Kräfte im Lohn- und Arbeitskampf wieder mehr zur Geltung komme. Die Arbeitgeber wissen allzugut, daß die Kräfte noch ungleichmäßig verteilt sind, deshalb die Forderung. Wir sind die Lehten, die den Vater Staat in allen Fragen als Hebamme gebrauchen wollen, wir wissen allzugut die Bedeutung der Selbsthilfe zu schätzen. Wir erachten es aber nach wie vor als Pflicht des Staates, dann mit seiner Gewalt einzugreifen, wenn die wirtschaftlichen Belange eines Volksteiles bedroht werden, wenn durch wirtschaftlichen Kampf die Gesamtinteressen des Staates in Mitleidenschaft gezogen werden, wenn durch Ausnutzung wirtschaftlicher Macht, die sich in Trusts und Konzernen verkörpern, die Lohn- und Arbeitsverhältnisse eine Gestaltung erfahren sollen, die der Gesamtwirtschaft und somit auch dem Staatsganzen zum Verhängnis werden können.

All diese Erscheinungen finden ihre Ursachen in der starken antisozialen Einstellung vieler Arbeitgeber in der Metallindustrie, in der straffen Durchorganisation der Produktion, in starkem Zusammenschluß in den Arbeitgeberverbänden, dem ein nicht gleichmäßiger Zusammenschluß der Arbeiter in der Metallindustrie gegenübersteht.

Der lohnpolitische Einfluß der Metallarbeiter innerhalb der Metallindustrie erfährt niemals eine günstigere Beeinflussung durch die unorganisierte interessenlose Masse. In der Vergangenheit hat kein Unorganisierter auch nur den geringsten günstigen Einfluß auf die Gesamtlohngestaltung ausgeübt. Sie haben das Gegenteil von dem erwirkt, was der Metallarbeiterschaft nutzt und frommt. Die unorganisierten Metallarbeiter waren und sind das Hindernis an dem wirtschaftlichen weiteren Aufstieg der Metallarbeiter.

Diese Dinge anders zu gestalten, das Hindernis, Unorganisierte, aus dem Wege zu räumen, ist Aufgabe derer, die längst die Notwendigkeit des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses erkannt haben. Das Hindernis wird aus dem Weg geräumt, wenn alle christlich organisierten Metallarbeiter in der jetzt laufenden Herbstwerbeaktion ihre Pflicht tun, wenn der letzte unorganisierte christliche Metallarbeiter dem Christlichen Metallarbeiterverband zugeführt wird. Wir müssen eine stärkere Macht werden. Bezirksleiter Franz Schümmer.

Kommunalwahlen und Gewerkschaftsarbeit

Wir stehen vor den Kommunalwahlen, wenigstens soweit der Freistaat Preußen in Frage kommt. Zwar treten wir dem Charakter der Bewegung entsprechend kaum aktiv in den Wahlkampf. Aber wir wissen, daß diese Wahlen sehr wichtig und bedeutungsvoll für die christliche Arbeiterkraft sind. Denn ob in den Kommunen christliche Ideen und Gedankengänge oder die liberal-sozialistischen herrschen und sein sollen, das kann und darf uns nicht gleichgültig lassen. Es ist daher nicht nur ein gutes Recht zu wählen, sondern auch eine unabwiesbare Pflicht, nur solche

Kommunalvertreter zu wählen, die Verständnis für unsere Forderungen und Anschauungen haben und danach handeln wollen.

Die Nachkriegszeit hat nun ein altes Uebel nicht verschwinden lassen. Wie viele, die früher von der Gewerkschaft nichts wissen wollten, waren hell begeistert, wenn sie wählen, den Stimmzettel abgeben durften. All der Aerger, all der Mißmut ging mit dem Stimmzettel in die Wahlurne und es gab Toren genug, die da glaubten, mit der Abgabe des „richtigen Stimmzettels“ sei es genug getan. Ist es heute nicht ähnlich? Ueberschätzt man

nicht auch gegenwärtig in weiten Kreisen der Arbeiterschaft die Macht des Stimmzettels? Nicht die gelegentliche Abgabe des Stimmzettels, sei es bei Kommunal-, Land- oder Reichstagswahlen, ist es, die uns Gleichberechtigung, Gleichachtung verschafft, sondern nur die Kraft und Macht des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses. Das zu betonen ist gerade gegenwärtig notwendig, wo viele ihren gewerkschaftlichen Verpflichtungen noch fern und gleichgültig gegenüber stehen, aber im Wahlkampf immer wieder von besonderen Verpflichtungen reden wollen.

Für uns als Bewegung und Verband muß es darauf ankommen, auch die Zeit der Wahlkämpfe werbend auszunützen. Hin und wieder will es scheinen, als ob selbst manche Vorstände glaubten, während der Wahl müsse die Agitation, die Werbearbeit ruhen, da sei eben nichts zu machen. Keine Anschauung verkehrter als diese. Wichtiger als die Wahlarbeit für die politische Partei bleibt uns die Werbearbeit für den Verband, die Erstarfung des gewerkschaftlichen Lebens. Es gehört wahrlich nicht viel Beobachtungsgabe dazu, um feststellen zu können, daß die Kommunalpolitik in ganz erheblichem Maße durch die Gewerkschaften beeinflusst wird. Für die Wünsche und Anträge des einzelnen sind die Kommunen, und es darf offen gesagt werden, auch die politischen Parteien zumeist weniger empfänglich. Ganz anders ist es, wenn eine geschlossene Macht vorhanden ist, wenn die Forderungen der Arbeiter durch die Gewerkschaften herausgestellt und begründet werden.

Warum fanden denn bisher so viele und auch die berechtigten Forderungen der Arbeiter in den Kommunen kein Gehör? Nun, weil der gewerkschaftliche Einfluß fehlte, die elementarste Vorbedingung nicht gegeben war, um auch die Rechte der Arbeiterschaft zur Anerkennung zu bringen. Erinnern wir uns doch der Verhältnisse, wie sie vor 20, 30 Jahren noch in den Gemeinden üblich waren. Auch damals gaben schon viele Arbeiter den „richtigen Stimmzettel“ ab. Von einer praktischen Anerkennung des Standes aber war herzlich wenig zu verspüren.

Mit dem Stimmzettel ist es eben nicht getan und nichts wäre verkehrter, wollte die Arbeiterschaft an die Allmacht des Stimmzettels glauben. Die gegenwärtige Zeit des Wahlkampfes sollte daher gerade in unseren Reihen die Werbearbeit neu beleben und mit weit stärkerem Nachdruck sollten wir die Wahlzeit benützen, um die unorganisierten Arbeiter auf die Notwendigkeit der Selbsthilfe, des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses hinzuweisen.

Im Gegensatz zu den „freien“ Gewerkschaften, die sich auch bis zur Stunde noch engstens mit der politischen Sozialdemokratie verbunden fühlen, stehen die christlichen Gewerkschaften auf parteipolitisch neutralem Boden. In der christlichen Gewerkschaftsbewegung sind die Arbeiter der verschie-

densten christlichen Bekenntnisse und Parteien vereinigt. Darin beruht nicht zuletzt die Stärke und Kraft unserer Bewegung, indem sie alle eint, die ein starkes, lebendiges Christentum wollen. Wir wollen nicht die trennenden Gesichtspunkte hervorkehren, sondern sie zurückstellen, die einigenden Momente aber weitgehendst betonen.

Der überzeugte Gewerkschaftler hat auch ein festes, politisches Glaubensbekenntnis. Ebenso wie er seine gewerkschaftlichen Anschauungen vertritt und sich offen bekennt, wo es immer Not tut, so soll das auch nach der politischen Seite gelten. Dabei wollen und dürfen wir aber nicht die Heißsporne, die Unduldsamen sein, die in den Mitkollegen den Gegner sehen, weil er sich nicht zur gleichen Partei bekennt. Ebenso wie wir die religiöse Überzeugung des Mitmenschen achten und schätzen müssen, so wollen wir nicht minder auch für die politische Meinung und Einstellung weitgehendst Verständnis haben.

Wohin die Verquickung der gewerkschaftlichen Arbeit mit der parteipolitischen führt, zeigen uns die Verhältnisse im „freien“ Gewerkschaftslager. Sozialisten und Kommunisten ringen um die Herrschaft, beide Parteien möchten die Gewerkschaften ihren Zwecken dienstbar machen. Das Ergebnis besteht bis jetzt darin, daß in manchen sozialistischen Verbänden und Bezirken das tollste Durcheinander herrscht.

Wir müssen uns darin auch weiterhin einig sein, daß Fragen der Parteipolitik in unsere Bewegung, in unsere Veranstaltungen nicht hineingehören, und unsere Vorstände sollten immer darauf achten, daß nirgendwo im gegenteiligen Sinne gearbeitet wird.

Wollen wir politische Fragen im Sinne der Arbeiterschaft geregelt wissen, dann sagen wir es der uns nahe stehenden Partei. Dabei brauchen wir dann gar nicht die bescheidenen, braven Menschen zu sein, die zunächst Verständnis für die Forderungen anderer Stände und Berufe haben und zuletzt an sich selbst denken. Wir wollen auch in den Kommunen keine Diktatur, keine Klassenherrschaft. Fordern dürfen und wollen wir aber, daß man für die auf den verschiedensten Gebieten liegenden Forderungen der Arbeiter das nötige Verständnis zeigt. Gar vielfach zeigt sich der antisoziale Kurs scharfmacherisch eingestellter Unternehmer usw. auch in den Kommunalverwaltungen. Tausend Beweise ließen sich dafür bringen, wie verschieden doch die Meinungen sein können, wenn es sich „nur um Arbeiter“ handelt. Wie wird das Wort Sparjamkeit immer wieder betont, wenn Ausgaben sozialer Art notwendig sind, mit welcher fadenscheinigen Gründen werden selbst die berechtigtesten Wünsche abgelehnt. Gewiß es soll und muß anerkannt werden, daß gar vieles besser geworden ist, doch noch bleibt zu tun übrig, und deshalb hat die organisierte Arbeiterschaft wohl Ursache, neben der Gewerkschaftsarbeit auch der kommunalen die erforderliche Beachtung zu schenken.

Bezirksleiter Wilhelm Alef.



Sei pünktlich auch bei den politischen Wahlen! Unpünktlichkeit bedeutet Stimmenverlust und schwächt die Stellung der Arbeiterschaft

Wallstreet demaskiert sich beim Börsenkrach

Wallstreet in Newyork — das ist das finanzielle Nervenzentrum der Welt, ist das Zentrum der Goldschätze und der Spekulation. Ist der große Gläubiger der Welt. Hier haufen die Weltfinanziers Morgan, Kuhn-Loeb; hier haben die großen Depositenbanken, National-City, Chase National usw. ihren Sitz. Mitten in Wolkenkratzern, babylonischen Türmen gleich, liegt das Herz des Kapitalismus der Welt. Hier ist die größte Börse der Welt und in die hunderte von Milliarden gehen die umgekehrten Werte.

Da zieht sich alles zusammen, Spekulanten, Croupiers, Spieler größten Ausmaßes; Vermögen werden an einem Tage verdient und verloren. Das Ende ist ein neues Rolls-Royce-Auto von 60 000 Mark oder die Kugel.

Und diese Börse in Newyork hat vor kurzem einen ihrer schwärzesten Tage erlebt. Ein beispielloser Kurseinbruch der Newyorker Effektenbörse, einer der größten der Finanzgeschichte überhaupt. Ein unerhörter Sturz von Papieren setzte ein. Die General-Motors-Aktien, Amerikas größte Autofirma, notierten am 29. Oktober 40 Dollar gegen 70 in den letzten Septembertagen; die General-Electric-Aktien 220 gegen 400; die Stahltruss-Aktien 170 gegen 260. Das sind die größten Industrieunternehmen der Welt. Und wenn deren Papiere schon einen solchen Sturz erlebten, wie mag es dann erst bei den anderen ausgesehen haben. Die amerikanischen Aktien befinden sich vielfach in kleinen Händen; der Nominalwert der „Shares“ beträgt in den meisten Fällen nur einige Dollar, während bei uns der Nominalwert einer Aktie normal auf 1000 Mark steht. Daher ist es auch zu erklären, daß ein Börsenkrach in Newyork viel weitere Wellen schlägt als bei uns. Da sind alte Leute, die sich zur Ruhe setzten; Witwen, die den Nachlaß ihres Gatten durch Kauf von zinstragenden Papieren „sicher“ anlegten; Männer und Frauen zu Zehntausenden, die auch mal „dabei gewesen sein“ möchten, wo man mühelos Geld verdienen, und nicht zuletzt Hunderttausende von Arbeitern und Angestellten, die in Amerika Aktienbesitzer sind und damit spekulieren.

Aber alle diese Leutchen sind lediglich die Genasführten, die am Gängelband der Berufs-Börsianer hängen. Diese Berufs-Börsianer verfügen über das Geheimnis, Geld zu machen ohne Arbeit. Börsengewinne erscheinen als das einfachste Ding von der Welt: Man kauft ein Papier zu billigem Preise und verkauft es zu höherem Kurse. Voraussetzung ist nur, daß der Kurs steigt. Selbst dafür sorgen nicht ohne weiteres die Börsianer. Der Kurs einer Aktie kann sich nur dann verbessern, wenn die Leiter der durch die Aktie finanzierten Unternehmen durch ihren Wagemut und durch mühevollen Überlegungen für die Entwicklung oder den Absatz eines Erzeugnisses, gestützt auf Leistung und Fleiß ihrer Angestellten- und Arbeiterschaft, Vertrauen für ihr Werk schaffen. Sie alle sehen geistige und körperliche Arbeit ein, und wenn sie Erfolg haben, dann steigt der Wert der hinter ihnen stehenden Aktien, dann hat der Börsianer überhaupt erst die Möglichkeit, damit einen Handel zu beginnen, dann setzt er die Hausse in Gang, die Höhenbewegung in einem solchen Papier, dann wird das Publikum mitgerissen zum Kauf durch die Inaussichtstellung eines sicheren Gewinnes; dann rühmen sich Menschen, die kaum den Kurszettel lesen können, daß ihre „Verbindungen“ ihnen einen guten „Tip“ verschafft hätten, dann beginnt mit Lachen die Katastrophe so zahlreicher bisher ehrlich arbeitender Menschen. Die Hausse wird immer, ausnahmslos, über den wirklichen Wert der Aktien hinausgetrieben. Wenn das Publikum noch kauft, hat sich der Börsianer längst aus der Sache zurückgezogen; denn die Baïsse, die Abwärtsbewegung kommt mit der Notwendigkeit, mit der dem Wellenberg das Wellental folgt. Die Hausse-Partei der Börse, die Gruppe, die an steigenden Kursen interessiert ist, wird dann abgelöst durch die Baïsse-Partei, die von kleinen und am liebsten großen Kurseinbrüchen zu leben entschlossen ist. Sie verkauft

gegebenenfalls Papiere, die sie gar nicht besitzt, sondern zu dem vereinbarten Lieferfrist erst beschaffen will, eben dann, wenn sie billig einkaufen kann, nach dem Kurssturz, nach jenen Tagen, die auch weite deutsche Bevölkerungsschichten als „schwarz“ kennen gelernt haben.

Die Amerikaner haben aus diesem frevelhaften Börsenspiel nichts gelernt. Im Verlauf dieses Sommers hat sich die Masse des sparenden Publikums in eine Hausse mit hineinreißen lassen, der nun ein ungeheurer Rückschlag gefolgt ist. In den Börsentagen von einem Donnerstag bis zum nächsten Dienstag sind 10 Milliarden Dollar, 40 Milliarden Reichsmark verlorengegangen. Die besten und sichersten Papiere des amerikanischen Marktes haben einfach phantastische Rückschläge erlitten. Auf jedes Stück der 43½ Millionen Aktien beispielsweise der General Motors sind rund 8 Dollar, im ganzen also rund 1,4 Milliarden Mark, spurlos verschwunden. Mit einem Kursverlust von 28 Dollar hat das größte und bestfundierte Elektro-Unternehmen der Erde, General Electric, 800 Millionen Mark an Wert eingebüßt. Die riesenhafte Firma American Telephone muß einen Wertverlust von 1,2 Milliarden Mark tragen. Die produktive Leistungsfähigkeit dieser Unternehmen ist natürlich nicht geschwächt. Diese Milliardenverluste sind für die, soweit sie nicht selbst am Börsengeschäft beteiligt sind, beinahe gleichgültig, nur Papier. Aber es gibt Zehntausende und Hunderttausende, die dieses Papier mit Geld, dem Erlös für ihre Arbeit, bezahlt haben, und Gruppen smarter Börsianer, die dies Geld nun, nach dem Kurssturz in ihrer Tasche wissen. Das amerikanische Volk aber hat 40 Milliarden Reichsmark verloren, fast die Hälfte dessen, was wir in 60 Jahren an Tributen ausbringen sollen. Diese Riesensumme ist von Wallstreet in einer einzigen Woche vernichtet worden.

John Pierpont Morgan, der Mann, der den Weltkrieg finanzierte, soll am Dienstag, dem 29. Oktober, in einer Sitzung der Newyorker Großbanken gesagt haben, es sei der Wunsch zahlreicher Spekulanten, sich aus dem Börsengeschäft zurückzuziehen. Das klingt so, als wenn man einen bis aufs Hemd ausgeplündert hat und dann zum Hausknecht sagt:



Auf unserem Werk ist es verdammt miserabel. Wir sollten dem Kapitalismus viel mehr an den Hals gehen.
Mir scheint du bist sehr zufrieden hier?
Wer ich? Lächerlich? Warum denn?
Wenn du wirklich die Verhältnisse hier mit bessern wolltest, wärst du schon längst organisiert.

„Peter, begleiten Sie bitte den Herrn hinaus. Der Herr wünscht zu gehen.“

Der Vorgang an der Newyorker Börse hat natürlich schwere Rückwirkungen auf die Pariser, Amsterdamer und Stockholmer Börse gehabt. An der letzteren stürzten besonders die Kreugerwerte (Zündholztrust), die mit Amerika eng liiert sind.

Das Ganze nennt sich „freies Spiel der Kräfte“, das heißt gewisse Kapitalkräfte spielen sehr frei mit dem Geld und dem Leben anderer. Hinter dem Spiel der Börse stehen die kreditgebenden Banken. Die Banken stehen in enger internationaler Verbindung, und ihr Zusammenspiel kann man bei jeder großen Börsenaktion beobachten.

Die großen Bankfusionen, die internationalen Bank- und Börsenkräfte zeigen, wie planmäßig auf dieser Seite gear-

beltet wird. Mittelstand und Arbeiterchaft müssen wohl acht haben, daß ihnen nicht durch das „freie Spiel der Kräfte“ die geschaffenen Werte entzogen werden. Dazu bedarf es aber stärkster Konzentration und Selbsthilfe, vor allem der Gewerkschaften. Durch Genossenschaften, eigene Banken, eigene Presse werden diese Schichten mehr als bisher versuchen müssen, einen Damm gegen die Gelüste der Hochfinanz aufzurichten. Besonders bedauernswert ist angesichts der großen Bankfusionen die vielfache Zersplitterung auf unserer Seite, wo jeder möglichst seinen eigenen Spar- und vielfach auch noch Bankladen aufmachen zu müssen glaubt. Wir haben unser Institut, die „Deutsche Volksbank“, an deren Ausbau die ganze christlich-nationale Arbeitnehmerschaft interessiert ist. Gut, dann möge auch jeder darnach handeln.

... cr.

Aus den Betrieben

Aus dem Saarbergbau

Sitzung des Haupttarifausschusses. Am 11. Oktober fand eine Sitzung des Haupttarifausschusses statt, die — obwohl von grundsätzlicher Bedeutung — nicht den gewünschten Erfolg hatte.

Auf der Grube Viktoria mußten infolge eines plötzlich eingetretenen Defektes der Fördermaschine einige hundert Mann der Belegschaft nach anderen Gruben verlegt werden, davon nach Grube Louisenthal ca. 400 Mann. Eine gewisse Anzahl derselben blieb unter dem tariflich festgelegten Mindestlohn und verlangte im Klagewege Auszahlung des Tariflohnes. Die Direktion erklärte sich bereit, in einer Anzahl von Fällen den Mindestlohn zu zahlen, wenn die Vertreter der Organisationen am Haupttarifausschuß mit Abweisung der Klagen einverstanden seien, in denen nach Ansicht der Direktion absichtliches Verschulden der betreffenden Beschwerdeführer vorlag.

Uebrigens betrachte die Direktion die Angelegenheit überhaupt von der grundsätzlichen Seite und würde die Weiterbeschäftigung der Belegschaften in ähnlich gelagerten Fällen von dem Verhalten der Organisationen abhängig machen. Trohdem kam eine Einigung nicht zustande, d. h. in sämtlichen zur Verhandlung stehenden 19 Fällen wurden die Ansprüche der unter dem Mindestlohn gebliebenen Arbeiter abgelehnt.

Lohntage auf den Saargruben

Im Einverständnis mit den Organisationen wurden folgende Lohntage für das kommende Jahr festgesetzt:

Löhne des Monats	2. Abschlag	3. Abschlag	Hauptlösung f. d. folgenden Monat
Dezember 1929	28. 12.	10. 1.	20. 1.
Januar 1930	30. 1.	10. 2.	19. 2.
Februar 1930	28. 2.	10. 3.	20. 3.
März 1930	29. 3.	9. 4.	17. 4.
April 1930	29. 4.	9. 5.	20. 5.
Mai 1930	30. 5.	7. 6.	18. 6.
Juni 1930	28. 6.	10. 7.	19. 7.
Juli 1930	30. 7.	9. 8.	20. 8.
August 1930	30. 8.	10. 9.	20. 9.
September 1930	29. 9.	10. 10.	18. 10.
Oktober 1930	30. 10.	8. 11.	18. 11.
November 1930	29. 11.	10. 12.	20. 12.

Entlassen,

weil er die Leistung einer Ueberstunde verweigerte

Der in der Autoreparaturwerkstatt Tsch. in Breslau beschäftigte Schleifer P. wurde von dem Firmeneinhaber entlassen, weil er die Leistung einer Ueberstunde ablehnte. Der Entlassene hatte an den Tagen vorher Ueberarbeit geleistet. Kurz vor Arbeitsluß wurde von ihm erneut Ueberarbeit gefordert. Da er aber an diesem Tage zum Arzt bestellt war, bei dem er sich schon seit längerer Zeit in Behandlung be-

Harte Zeiten

Charles Dickens.

IX.

„Allerdings.“ erwiderte Frau Sparzit mit einer Würde, die mit stiller Trauer gemischt war, „ich besuchte die Italienische Oper allerdings schon in früher Jugend ziemlich oft.“

„Wahrhaftig, ich auch — nur von der andern Seite!“ rief Mr. Bounderby. „Aber ich versichere Sie, mein Lager, das ich dort in den Arcaden aufzuschlagen pflegte, war ein ziemlich hartes. Leute wie Sie, Madame, die von Jugend auf an Eiderdaunen gewöhnt sind, haben keine Ahnung, wie hart ein Pflasterstein ist, wenn sie es nicht probieren. Nein, nein, es hat keinen Zweck, mit Ihnen von Kunstreitern und Gocklern zu sprechen. Mit Ihnen müßte ich mich von fremden Tänzern, vom West-End von London, von vornehmen Herren und Damen unterhalten.“

„Ich versichere Sie, daß das nicht nötig ist“, entgegnete Frau Sparzit mit würdevoller Ergebung. „Ich habe gelernt, mich in die veränderten Verhältnisse zu schicken. Wenn ich mir von Ihren lehrreichen Erfahrungen mit Interesse erzählen lasse und kaum genug davon hören kann, so rechne ich mir das nicht zum Verdienst an; denn ich glaube, alle Menschen sind darüber mit mir gleicher Meinung.“

„Nun ja, Madame“, erwiderte Mr. Bounderby, „es gibt vielleicht einige Menschen, welche sagen, sie hörten Josua Bounderby von Coketown gern in seiner rauhen Weise erzählen, was er erlebt hat. Aber Sie müssen doch zugestehen, daß Sie im Schoße des Reichtums und des Luxus geboren sind.“

„Ich bestreite das nicht, Sir“, sagte Frau Sparzit, indem sie den Kopf schüttelte.

Mr. Bounderby fühlte sich gedrungen, vom Tische aufzustehen, sich mit dem Rücken gegen das Fenster gelehrt, vor dem Kamine aufzustellen und Frau Sparzit von da aus in Augenschein zu nehmen. Sie trug so viel dazu bei, seine Stellung zu heben und zu verherrlichen.

„Und Sie lebten in pikfeiner Gesellschaft — verdammt vornehmer Gesellschaft!“ sagte er, seine Beine wärmend.

„Das ist wohl richtig“, erwiderte Frau Sparzit mit einer affektierten Bescheidenheit, die so ganz das Gegenteil der seinigen war, daß sie nicht Gefahr lief, mit dieser in Kollision zu geraten.

„Sie gehörten, wie man so sagt, zur allerfeinsten Gesellschaft“, fuhr Mr. Bounderby fort.

„Ja, Sir“, gab Frau Sparzit mit einer Miene sozialer Witwentrauer zur Antwort, „das läßt sich nicht leugnen.“

Mr. Bounderby knickte in den Knien zusammen, umarmte in seiner großen Bestriedigung buchstäblich seine Beine und lachte laut auf. Als nach einigen Augenblicken Mr. und Miß Gradgrind gemeldet wurden, empfing er den ersteren mit einem Händeschütteln, die letztere mit einem Kuß.

„Kann Jupe hierher gerufen werden, Bounderby?“ fragte Mr. Gradgrind.

„Gewiß.“ — Man schickte nach Jupe. — Als sie hereintrat, machte sie vor Mr. Bounderby und seinem Freunde Tom Gradgrind, sowie vor Louisa einen Knix, übersah aber in ihrer Verwirrung unglücklichweise Frau Sparzit, was Mr. Bounderby, der das bemerkte, sofort Gelegenheit zu einer Zurechtweisung gab.

„Ich will dir was sagen, Kleine.“ sagte er. „Der Name der Dame dort am Teetische ist Frau Sparzit. Sie vertritt hier die Stelle der Herrin des Hauses und ist eine Dame von vornehmer Familie. Du wirst daher diese Dame, wenn du wieder ins Zimmer trittst, in der ehrerbietigsten Weise begrüßen. Sonst würdest du keine Aussicht haben, selber lange darin zu bleiben, verzeihst du! Wie du dich gegen mich benimmst, darum gebe ich keinen bleiern Knopf, denn ich mache keinen Anspruch darauf, was vorzustellen. Ich habe weder vornehme Verwandte, noch überhaupt Verwandte, sondern entsamme dem Abhub der Menschheit. Aber wie du dich gegen diese Dame benimmst, ist mir nicht gleichgültig, und ich verlange, daß du dich höflich und ehrerbietig gegen sie zeigst, wenn ich dich hier dulden soll.“

„Ich hoffe, Bounderby“, sagte Mr. Gradgrind in besänftigendem Tone, „daß es nur ein Versehen war.“

*) Die eleganteste Grubend der Stadt.

wurde von ihm an diesem Tage die Leistung der Ueberstunde abgelehnt.

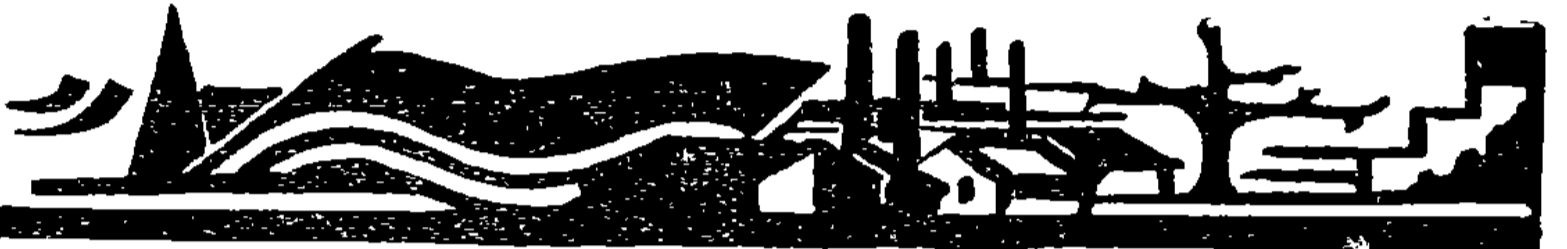
Auf Grund des Einspruches nach § 84 Abs 4 des BRG. verweigerte der Arbeiterrat die Zustimmung zur Entlassung. Herr Tsch. hatte den Entlassungsgrund schnell dahingehend geändert, daß dieselbe erfolgen sollte wegen Arbeitsmangel, weil er wohl selbst eingeesehen hatte, daß die Ueberstundenverweigerung kein ausreichender Grund zur Entlassung sei.

Eine Klage am Arbeitsgericht Breslau, welche auf Wiedereinstellung lautete, war von Erfolg begleitet. Die Vernehmung des Betriebsleiters sowie auch zweier Betriebsratsmitglieder ergab, daß der Kläger wohl heute noch bei der Firma beschäftigt wäre, wenn er nicht die eine Ueberstunde verweigert haben würde. Von dem Betriebsratsvorsitzenden wurde des Weiteren noch in der Zeugenaussage darauf hingewiesen, daß eine Betriebs einschränkung noch auf eine andere Art, und zwar durch Entlassung eines unverheirateten Belegschaftsmitgliedes möglich gewesen wäre. Die Zeugenaussagen ergaben, daß die Entlassung des Klägers

ohne weiteres als unbillige Härte zu betrachten sei. Es wurde vom Vorsitzenden des Arbeitsgerichts versucht, den Beklagten zur Wiedereinstellung des Entlassenen zu bewegen. Beklagter aber glaubte dies ohne weiteres ablehnen zu müssen und wollte an den Kläger für fünf Tage Lohn zahlen. Nach langem Hin und Her schlug das Gericht einen Vergleich vor, nach dem der Entlassene 300 RM als Entschädigung erhalten sollte. Schwere Herzens entschloß sich der Beklagte zur Zahlung des Betrages.

Die Verhandlung hat gezeigt, wie notwendig auch in diesen Fragen die gewerkschaftliche Organisation für die Arbeiterschaft ist, denn ohne die Vertretung durch die Berufsorganisation wäre wohl damit zu rechnen gewesen, daß der Kläger leer ausgegangen wäre. Im übrigen zeigt aber auch die Zahlung der Entschädigung, wie es vielfach mit der Not des Unternehmertums aussieht. Statt den Arbeiter wieder einzustellen und zu beschäftigen, zahlt man ohne Gegenleistung einen größeren Betrag aus. Die Hauptsache ist nur, daß der Herrenstandpunkt gewahrt bleibt. H.

Umschau



Johann Becker (Köln) †

Johann Becker, eine der markantesten Personen des Kölner Gewerkschaftslebens, ist nicht mehr. Im Alter von 76 Jahren hat der Tod ihn, den schon länger Erkrankten, hinweggenommen. Mit Georg Döring, Paquet und Giesberts zählte er zu den Führern der alten Kölner Bewegung. Im Jahre 1898 gründete er den Gewerksverein christlicher Maurer und Stukkature, der 1901 mit dem Zentralverband christlicher Bauarbeiter sich verschmolz. Becker war auf dem Kongreß in Mainz 1899, und noch ein paar Wochen vor seinem Tode nahm er am Frankfurter Kongreß teil.

Kollege Becker war ein Gewerkschaftler von altem Schrot und Korn, stets hilfsbereit, pflichtgetreu und voll Hingabe an unsere Ideale. Auch wir als christliche Metallarbeiter werden stets dieses guten Menschen und werten Gewerkschaftlers ehrend gedenken.

Die H.-D. am Ende des Lateins

Unter den deutschen Gewerkschaften sind bekanntlich die Hirsch-Dunder mit die älteste, aber auch einflußlose Organisation. Sie hat niemals viel Truppen hinter ihre Fahne sammeln können. Sie steht zwischen der sozialistischen und christlichen Gewerkschaftsbewegung und verdankt ihre an sich spärlichen Mitgliederzahlen dem niedrigen Beitragsystem, für das das Wort „Billiger Jakob“ geprägt wurde. Zwar wird heute für höhere Beitragsätze plädiert; aber der Erfolg dürfte gleich null sein. Nach seinen Veröffentlichungen will der H.-D.-Gewerksverein der Metallarbeiter 70 000 Mitglieder haben; aber überall, wo man diese Ziffer nennt, beginnen die Kollegen darüber zu lachen. Der Ausfall der Betriebsratswahlen redet ja auch eine andere Sprache. Kaum irgendwo haben die Hirsch-Dunder nennenswerte Zahlen auf die Beine gebracht. Man hütet sich wohlweislich, genaue Mitgliederziffern bekanntzugeben. Ihr Verbandsorgan können sie nur noch alle 14 Tage erscheinen lassen.

Es nimmt nicht wunder, wenn vielfach Mitglieder des H.-D.-Gewerksvereins selbst den Glauben an seine Existenzberechtigung verlieren, und nur noch bleiben, weil sie von der Unterstützungskasse noch Unterstützung erhoffen. Der Verfall dieser ältesten deutschen Gewerkschaftsorganisation mag bedauerlich sein, aber er ist nicht mehr aufzuhalten. Jüngere aktivere Kräfte, die sich aus parteipolitischen Gründen dorthin gezogen fühlen könnten, erklärten, daß sie wegen der Verfallenserscheinungen bei den Hirsch-Dundern nicht mitmachen könnten. Man sucht heute durch eine „Jugendbellage“ im Verbandsorgan des H.-D.-Gewerksvereins der alten Maschine neuer Dampf zu geben. Aber es ist alles schon verrostet. Junge Kräfte, gewerkschaftlich lebendige Jugend betätigt sich daher dort, wo Leben und Bewegung ist, und das ist im Christlichen Metallarbeiterverband Deutschlands. F. L. im Sauerland.



zur Vorbereitung zum Werkmeister, Techniker, Ingenieur und Betriebsleiter sind die Selbstunterrichtsbriefe des Systems Karnack.

Unterrichtszweige des Selbstunterrichts
durch Teilnahme am Fernunterricht, der in gründlicher Begutachtung Ihrer schriftlichen Arbeiten besteht. Abschlußprüfungen können Sie vor einer Kommission ablegen, worüber ausführliche Prüfungsbestätigung erteilt wird. Ferner Nachholung versäumter Schulprüfungen. Obersekundareite, Abiturienten-examen) durch die Selbstunterrichtsbriefe der Methode Rustin. Ebenso kaufmännische, fremdsprachliche und musikwissenschaftliche Ausbildung. Bequeme Monatszahlungen. Berufsberatung und Prospekt kostenlos. Lehrproben zur Ansicht.
Rustinsches Lehrinstitut, Potsdam - Ta. 103.

„Mein Freund Tom Gradgrind vermutet, daß es nur ein Versehen war. Frau Sparsit,“ sagte Mr. Bounderby. „Und so ist es auch wahrscheinlich. Aber Sie wissen Madame, ich dulde in bezug auf Sie auch kein Versehen.“

„Sie sind sehr gütig, Sir,“ entgegnete Frau Sparsit mit ihrer gewöhnlichen vornehmen Bescheidenheit. „Die Sache ist ja nicht der Rede wert.“

Sissy hatte die ganze Zeit über mit Tränen in den Augen versucht, einige halbblaue Entschuldigungen zu sammeln. Jetzt winkte ihr der Hausherr, ihre Aufmerksamkeit Mr. Gradgrind zuzuwenden, und sie sah diesen voll Spannung an. Louise stand teilnahmslos und mit niedergeschlagenen Augen dabei während ihr Vater das Wort ergrieff:

„Jupe, ich habe beschlossen dich in mein Haus zu nehmen. Wenn du nicht in der Schule bist wirst du dich bei Frau Gradgrind, welche kränzlich ist nützlich machen. Ich habe Miß Louise — dies ist Miß Louise — bereits erzählt, welches klägliche, aber natürliche Ende deine frühere Laufbahn genommen hat, und du wirst es dir ein für allemal gesagt sein lassen, daß dieser Abchnitt deiner Existenz vorüber ist und nie wieder erwähnt werden darf. Deine Lebensgeschichte beginnt mit heute. Bis jetzt bist du, wie mir bekannt, völlig unwissend.“

„Ja, Sir, sehr unwissend,“ entgegnete Sissy mit einem Knix.

„Es wird mir zur Befriedigung gereichen, dich ordentlich unterrichten zu lassen und du wirst für alle welche mit dir in Berührung kommen, ein lebendiges Beispiel für die Wohltat einer Erziehung sein, wie sie dir zuteil werden soll. Man wird dich veredeln und bilden. Du hast bis jetzt deinem Vater und den Leuten, unter denen ich dich fand, zuweilen vorgelesen, nicht wahr?“ fragte Mr. Gradgrind, indem er sie näher zu sich winkle und seine Stimme dämpfte.

„Kur Vater und Merrylegs, Sir. Das heißt, ich meine Vater. Aber Merrylegs war immer dabei.“

„Merrylegs darfst du nie wieder erwähnen,“ bemerkte Mr. Gradgrind mit einem vorübergehenden Zusammenzucken der Augenbrauen. „Ich

habe nach ihm nicht gefragt. Du hast also deinem Vater zuweilen vorgelesen?“

„O ja, Sir, tausend Mal. Es waren die glücklichsten — die aller glücklichsten Stunden, die wir zusammen verlebten, Sir!“

Erst jetzt, als der Schmerz Sissy's laut zum Ausbruch kam, blickte Louise sie an.

„Und was hast du mit deinem Vater gelesen, Jupe?“ fragte Mr. Gradgrind noch leiser.

„Von den Feen, Sir. Von Zwergen, Wichtelmännchen, Geistern und —“ schluchzte sie.

„Gut, es ist genug,“ sagte Mr. Gradgrind. „Von diesem lächerlichen Unsinn laß nie wieder ein Wort über deine Lippen gehen. Bounderby, wir haben da einen Fall, wo die strengste Erziehung am Plage ist. Ich werde dieselbe aufmerksam überwachen.“

„Meine Meinung über die Sache habe ich Ihnen bereits gesagt; ich würde nicht handeln wie Sie,“ entgegnete Mr. Bounderby. „Aber machen Sie, was Sie wollen. Da Sie einmal entschlossen sind, so führen Sie's nur aus.“

So nahmen denn Mr. Gradgrind und seine Tochter Jupe mit sich nach Stone-Lodge. Louise sprach auf dem Wege kein einziges Wort, weder ein gutes noch ein böses. Mr. Bounderby ging seinen täglichen Geschäften nach und Frau Sparsit zog sich hinter ihre Augenbrauen zurück und verank im Schatten derselben in tiefe Gedanken.

Niemals wundern.

Noch einmal sei der Grundton angeklungen, ehe wir die Melodie fortsetzen.

Als Louise noch ein halbes Dutzend Jahre jünger war, hatte sie eines Tages ein Gespräch mit ihrem Bruder mit den Worten begonnen: „Ich wunderte mich nur, Tom“ — worauf Mr. Gradgrind, der das gehört, sofort mit der Bemerkung eingefallen war: „Man darf sich nie wundern, Louise!“

Wirtschafts-Technik

Nummer 15

Duitsburg, den 16. November 1929

Nummer 15

Metallarbeiterchaft und Arbeitsteilung

Aus der Geschichte des Metallhandwerks

VII.

Einen hervorragenden Platz im Metallhandwerk nahm die Schmelzerei und die Gießkunst ein. Zwei Namen stehen da, die zu den größten und bedeutendsten Künstlern gezählt werden. Bischof Bernward von Hildesheim (960–1022) und der Gießmeister Peter Discher aus Nürnberg um 1500, die der deutschen Gießkunst den Stempel der ganz Großen aufdrückten. Jahrhundertlang wurden Gußstücke aus Kupfer und Bronze gemacht oder auch aus Messing, einer Zusammensetzung von Kupfer, Zink, Blei und Zinn.

Im Mittelalter wurde Deutschland, nachdem in den Stürmen der Völkerwanderung (400–500 nach Christus) die großen nordischen Eisen- und quaderischen Kupferbergwerke in Oberösterreich zugrunde gegangen waren, das Hauptproduktionsland für Kupfer. Die Rammelsberger Lagerstätte bei Goslar war eine der hauptsächlichsten Förderfelder. Bergbau und Hüttenbetrieb nahmen seit dem Jahre 1000 beträchtlich zu und eine Urkunde von 1311 führt im Goslarer Gebiet nicht weniger als 38 Kupferhütten an, die mit der Steuer im Rückstande waren. Danach ist die Zahl der Hütten also wohl viel größer gewesen, denn alle werden ja wohl kaum mit den Steuern im Rückstande gewesen sein. So eine Hütte war klein und wird über 10–15 Mann kaum beschäftigt haben. Aber es war ein lohnendes Geschäft und deshalb hatten schon früh ritterbürtige Leute, Patrizier und die Stiftsherren sich an den Auskauf der Hütten gemacht. Aber die Produktion an sich war nicht absonderlich hoch. Die Kupferproduktion der Freiburger Bergwerke z. B. ist sehr sauberlich aufnotiert worden und da liest man, daß vom 22. Juli 1396 bis 24. Dez. 1396 130,5 Zentner Kupfererze gefördert wurden und vom 28. Oktober 1397 bis 25. Mai 1398 127 Zentner. (Der mittelalterliche Zentner galt 110 Pfd.) Der Preis belief sich pro Zentner auf 6 Gulden.

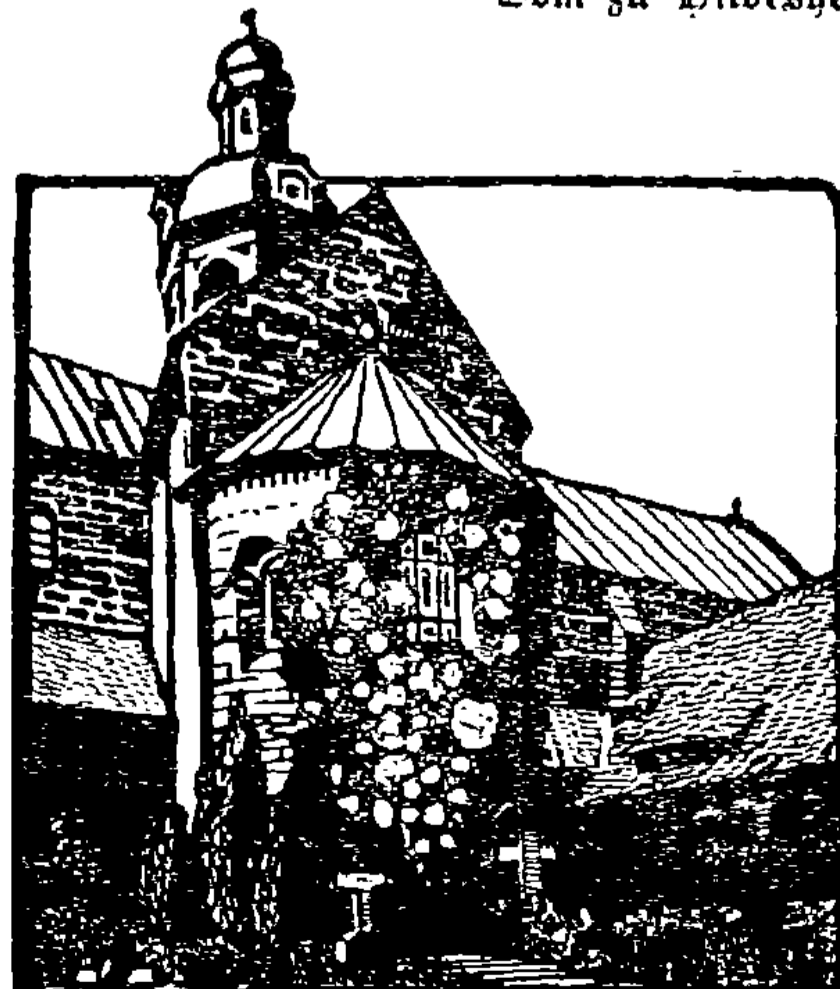
Das Rammelsberger Kupfer hatte eine solche Wichtigkeit, daß man es als einziges der Handelsgüter 1219 mit einem Ausfuhrzoll

belegte. Die Zollstädte für dieses Goslarer Kupfer waren Köln und Tiel in Holland. Von Köln ging der eine Handelsweg für Kupfer weiter nach Lüttich und von da nach Dinant an der Maas. Hier war der Sitz einer altberühmten Kupferschlägerindustrie, deren Erzeugnisse im Rheinhandel, in Frankreich und England bedeutenden Absatz fanden. Ihre Kunstfertigkeit war so groß, daß im Ausland vielfach die Kupferschläger Dinantiers genannt wurden. Der andere Weg ging den Rhein herunter nach Tiel. Dort recht und von dort nach Flandern, wo besonders Gent Hauptkäufer für Goslarer Kupfer war. Wie sehr das Goslarer Kupfer in der Welt geschätzt war, ist aus einem Schreiben vom Jahre 1358 ersichtlich, in dem der Stadtrat von Valenciennes in Frankreich für die große Stadtglocke bedeutende Massen „œuvre de Gosselaire“ ankauft. Die Gebiete um die Nordsee gehörten unbestritten dem mitteldeutschen Kupfer, an der Ostsee aber wurde hauptsächlich schwedisches und ungarisches Kupfer gehandelt, das im 15. Jahrhundert allmählich die Stelle des deutschen Kupfers einnahm, als die mitteldeutschen Kupferbergwerke wegen Rückgangs der Lager ihre Produktion einschränkten oder aufhoben.

Schon früh traten beim Kupfer Produktions- und Handels-syndikate auf. Besonders die Suggen bildeten 1498 mit mehreren ersten Augsburger Handelshäusern Syndikate zur Beherrschung des Kupfermarktes. Da ihnen der größte Teil der ungarischen und auch der tiroler Kupferbergwerke gehörte, hatten sie maßgebenden Einfluß auf die Preisgestaltung. Ja, man kann geradezu von einem Kupfermonopol der Suggen sprechen. Sie hatten einflußreiche und bestimmende Verkaufskontore in Venedig, Antwerpen, Madrid und Lissabon.

Es konnte nicht ausbleiben, daß in der Nähe der Kupferproduktion Goslars sich das Kunsthandwerk und die Gießkunst niederlassen mußten. Die mitteldeutschen Städte legen Zeugnis dafür ab. Den Höhepunkt der mittelalterlichen Gießkunst aber stellten die Werke des Bischofs

Bild links: Der tausendjährige Rosenstock am Dom zu Hildesheim. Bild Mitte: Bischof Bernward von Hildesheim. Bild rechts: Der Dom zu Hildesheim



Bernward von Hildesheim hat, dessen Erztüren zum Dom, die Christusssäule und der Taufkessel schlechthin zu den kühnsten Werken deutscher Gießkunst zu rechnen sind. Nicht umsonst ist Bernward der Patron der deutschen Form- und Gießer. Man stelle sich vor: in einer Zeit, wo Deutschland zum größten Teil noch Urwald war, Hildesheim knapp 1000 Einwohner zählte, erstanden die genannten Werke. Im Jahre 1015 goß Bernward die zwei Erztüren für die Michaelskirche in Hildesheim. Jeder Flügel 4,70 Meter hoch und 1,12 Meter breit. Der Nachfolger Bernwards, Bischof Godehard, ließ die Türen am Dom anbringen. Die Türen stellen 16 Szenen aus der Heiligen Schrift dar, deren plastische Wirkung erhöht wird durch das starke Heraustreten der Oberkörper der Figuren aus der Fläche. Noch tiefer als durch Predigten wurden hier dem naive-gläubigen Volke die Heilslehren vorgeführt in einer Eindringlichkeit, die um so stärker wirken mußte, weil solche Türen dem Volke als etwas Ungeheures erscheinen mußten. Das Gußmetall besteht zu 76 Prozent aus Kupfer, 11 Prozent Blei, 7 Prozent Zinn, 4 Prozent Zink, außerdem aus etwas Eisen und Nickel.

Die Christusssäule ist ein vier Meter hohes Standbild, die mit Reliefs in spiralförmigen Linien verziert ist. In 28 Szenen aus dem Leben Christi sind 154 Personen dargestellt. Auf

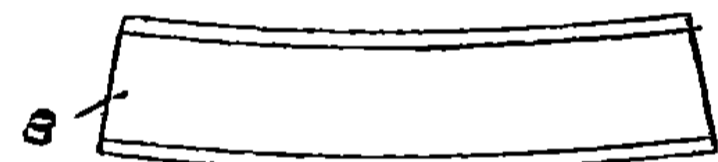
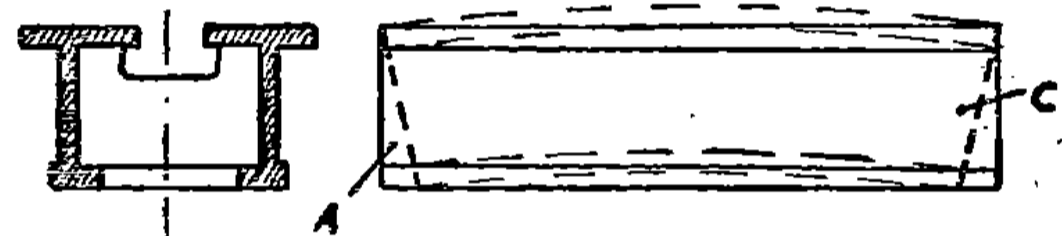
dem Kapitäl der Säule stand ein Kreuzifix. Die Zusammensetzung ist 69 Proz. Kupfer und 23 Proz. Zinn, dagegen nur 5 Proz. Blei. Dieser Säule, die heute in der ganzen Welt angestaunt wird, war ein merkwürdiges Schicksal beschieden: dem Bürgertum von Hildesheim stellt dieses Schicksal kein rühmliches Zeugnis aus. Kreuz und Kapitäl wurden 1544 von Hildesheimer Bürgern heruntergeworfen und eingeschmolzen. Es ist bezeichnend für das Kunstverständnis damaliger Zeit, daß sogar der Rat der Stadt im Jahre 1737 die Säule zerstören und das Metall verkaufen wollte, und daß, um dies zu verhindern, der Abt von St. Michael ein kaiserliches Pönal-Dekret erwirkte, wonach es dem Rat bei einer Strafe von 20 Mark lötligen Goldes verboten wurde, die Säule fortzuschaffen und er vielmehr angehalten wurde, sie wieder an der alten Stelle aufzurichten. Noch einmal 1760 drohte ihr die Gefahr, an einen Althändler verkauft zu werden, und zwar hatten die Proprioren der Kirche schon den Zentner zu 30 Taler verkauft; durch Einschreiten des Abtes Ludewig wurde der Kauf rückgängig gemacht und die Säule wieder in die Kirche zurückgebracht, wo sie hinter dem Altare liegen blieb. Heute hat die Säule einen würdigen Platz im Dom. Kein Metallarbeiter, dessen Weg durch Hildesheim führt, darf versäumen, diese Hochwerke deutscher Gießkunst zu betrachten, und das Denkmal des Mannes, das auf dem Domplatz steht, Bernwards von Hildesheim. Wbr.

Wie vermeide ich Spannungen und Lunker im Guß



Der Fehlguß gehört zu den unliebjamen Begleiterscheinungen, ohne welche ein Gießerbetrieb kaum vorstellbar ist. Namhafte Fachleute haben ermittelt, daß die Ausschußziffer im Mittel 2,5 Prozent des flüssigen Eisengewichtes beträgt. Dieser hohe Wert ist natürlich resultierend aus verschiedenen Komponenten und nicht zuletzt auf Gußspannungen bzw. Hohlräume zurückzuführen. Im allgemeinen kann man mit Spannungsmomenten da zu rechnen haben, wo die Schwindung des Materials einen beträchtlichen Widerstand vorfindet, daß die Stoffteilchen sich nicht frei lagern können. Daneben hat die ungleichmäßige Abkühlung verschiedener Formquerschnitte immer eine Spannung mit nachfolgendem Reißen bzw. Krümmwerden im Gefolge, wobei es an sich

wägung gezogen werden. Man besten bringt man die gefährdeten Stücke noch gußwarm in die Heizkammern und setzt die dort herrschende Temperatur von ca. 850° nach und nach allmählich herunter. Jetzt haben alle Gußteile zu jeder Zeit den gleichen Wärme-grad und schwinden demzufolge ungehemmt in demselben Maße.



DREHBANKBETT. (A=C) 10

Fig. 2

Läßt sich die Kabe, wie es beispielsweise bei Handrädern der Fall

sein kann (siehe Fig. 1) aus der Kranzebene herausverlegen, so können auch schon durch diese Maßnahme

Spannungen und Risse vermieden werden, da, wenn die Arme sich zusammenziehen, die Kabe folgen kann. So daß ein Riß wie bei Fig. 1b angedeutet, ausgeschlossen bleiben muß. Empfehlenswert ist es im übrigen in jedem Fall, zwi-

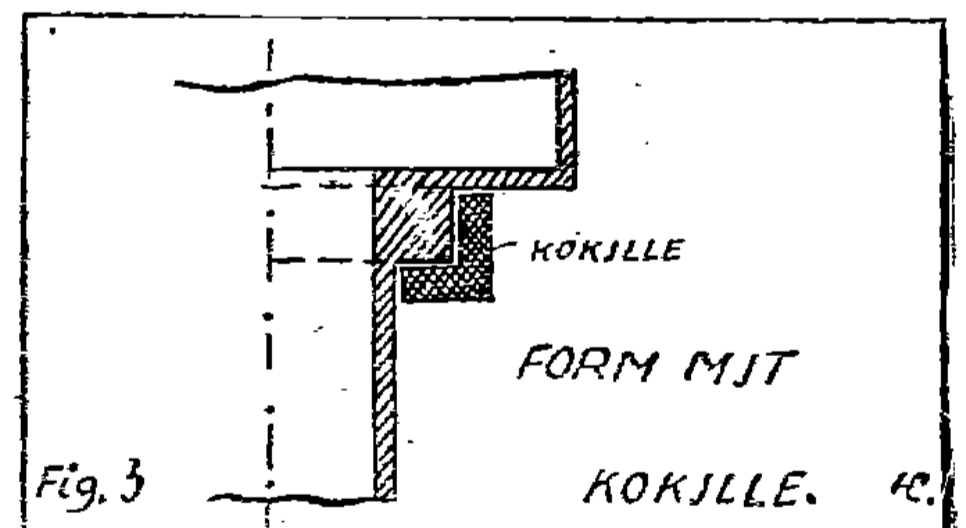


Fig. 3

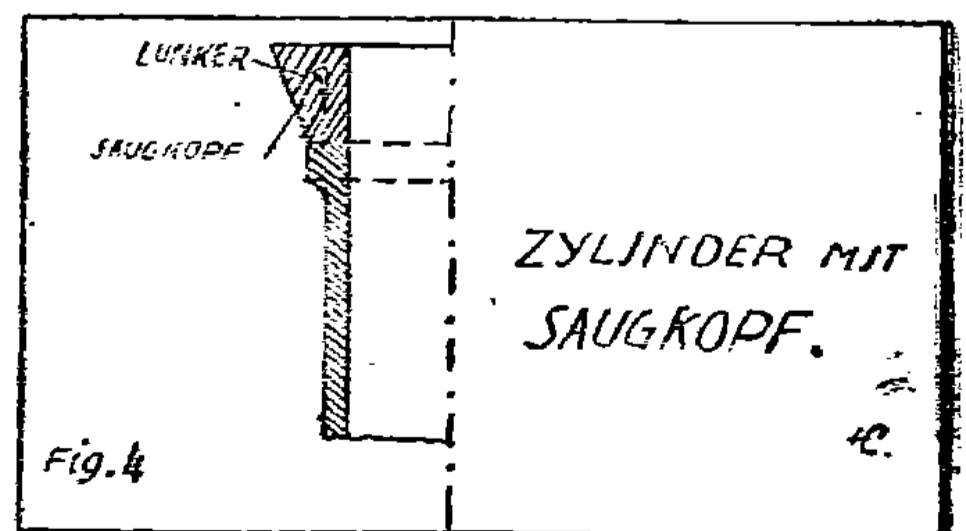
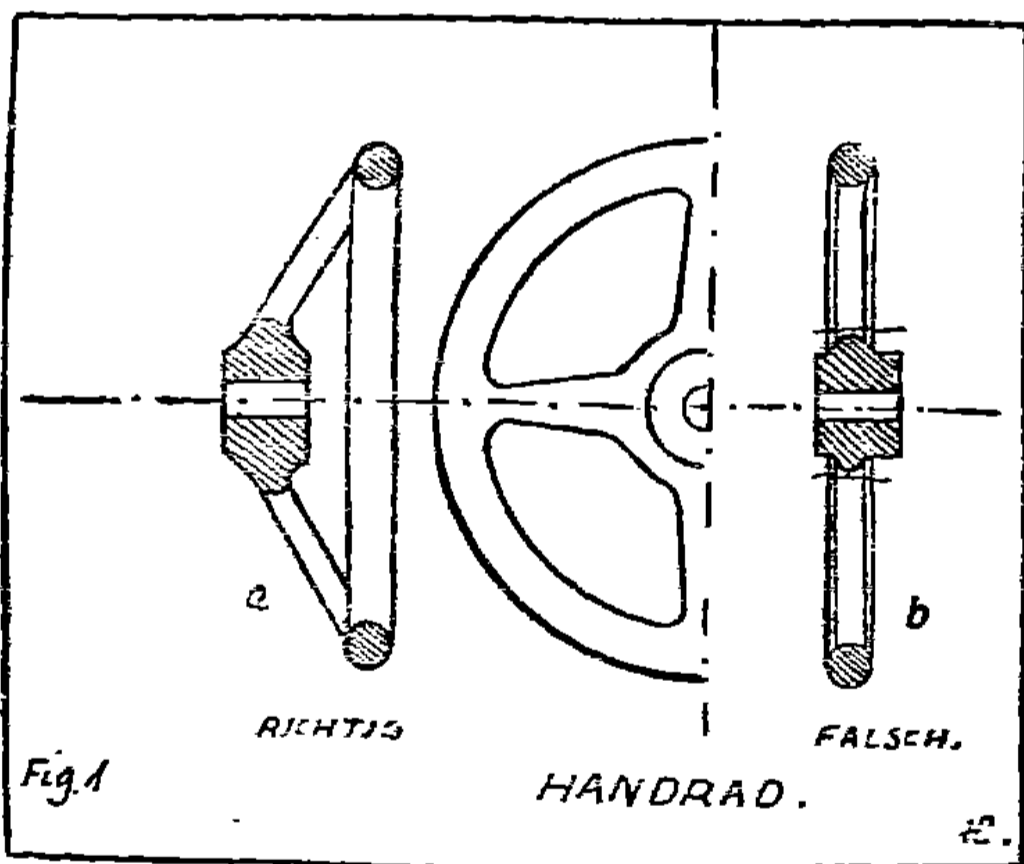


Fig. 4

schen den einzelnen verschieden starken Querschnitten scharfe Uebergänge zu vermeiden und möglichst gleichstarke Wände aneinander zu bringen. Es hat sich sogar als praktisch erwiesen, große Bajonett- und Fundamentrahmen oder Drehbankbetten als Modell entgegengesetzt durchgebogen einzuformen (siehe Fig. 2c gestrichelt), damit die in Fig. 1b übertriebene ange-

deutete Verkrümmung ausbleibt und das fertige Stück die ge-



gleichgültig ist, ob Warm- oder Kaltrisse zu erwarten sind. Daß oft Saugstellen, Löcher und Blasen eine weitere Folgeerscheinung ungleichmäßiger Erstarrung darstellen, dürfte weiter nicht verwundern, da die schneller erkaltenden Teile aus den noch flüssigen Partien Material wegziehen und demzufolge Hohlräume zurücklassen, welche die Dichtigkeit und Festigkeit der Stücke stark gefährden. Welche Maßnahmen lassen sich aber nun treffen, um diesen Uebelständen wirksam entgegen zu arbeiten und die Ausschußziffer möglichst niedrig zu halten? Zunächst dürfte es überall darauf ankommen, die Eingüsse an der richtigen Stelle anzuordnen, so daß die flüssige Eisenmenge nicht eine Formpartie höher erwärmen kann, als eine andere, fernerliegende. Sodann ist besonderes Augenmerk darauf zu legen, daß massige Teile, wie sie sich beispielsweise bei Riemen- und Seiltrollen, sowie Hand- und Stirn- oder Laufrädern in den Kaben zeigen, sofort nach dem Guß freigelegt werden, damit sie mit den noch bedeckten Armen und dem Kranz in gleichmäßigem Tempo erstarren können. Evtl. ist sogar ein Bespülen mit kaltem Wasser angebracht oder es wird das Einbauen von Eisenteilen erforderlich. Will man auf andere, verlässliche Weise, in Sonderheit bei Stahlformguß, die Spannungsmomente ausschalten, so muß die Benutzung von Gießhöfen in Er-

wünschte Form von a einnimmt. Auch den Saugstellen, Lunkern oder Blasen kann man wirksam entgegenarbeiten, wenn man sich ihre Entstehung klar vor Augen hält. Wie bereits oben erwähnt, kann immer dann mit Hohlräumen gerechnet werden, wenn Formteile ungleichmäßig erkalten und schneller erstarrende Partien dabei aus massigerem Material ansaugen. Wenn den schwächeren Stellen nun Wärme zugeführt oder den stärkeren solche entzogen werden könnte, so müßte damit dies Problem gelöst sein und der Fehler vermieden werden. Dem ist auch tatsächlich so, und man hat es sich schon seit langem zur Gewohnheit gemacht, Schredplatten an gefährdeten Stellen einzubauen wie es in Fig. 3 gezeigt ist. Auch geht man oft hier dazu über, dickwandige Stücke unmittelbar nach dem Gießen freizulegen, damit ein gleichmäßiges Erkalten sämtlicher Gußteile erfolgen kann und die gefährdeten Lunker dadurch vermieden werden. Liegt die Gefahrenquelle am

oberen Teile des Gußkörpers, so ist ein „Verlorener Kopf“ nach Fig. 4 am Platze. Darunter versteht man eine Verlängerung der gefährdeten Formquerschnitte über das Gußstück hinaus, so daß aus dieser weggefaugtes Metall in die Saugstellen nachfließen kann (Fig. 4). Im übrigen ist es für jeden Fall gut, auch hier Materialanhäufungen zu vermeiden, da man auf diese Weise nicht nur den preiswertesten Ausschuß ausschaltet, sondern auch an Materialkosten an sich spart, da ja das Gußstück weniger schwer ausfällt. Wie überall, so müssen auch hier in allen gleichzeitigen Angelegenheiten Konstrukteur und Facharbeiter Hand in Hand arbeiten, um dem allbekanntesten ökonomischen Grundsatz zum Siege verhelfen zu können: „Es muß versucht werden, mit den geringsten Aufwendungen größte Erfolge zu erzielen!“

Gewerbeoberlehrer H. Gilljohann.

Das Jubeljahr der Elektrotechnik



Das Jahr 1929 steht für die Elektrotechnik, und namentlich für die deutsche Elektrotechnik im Zeichen einer Reihe so bedeutsamer Jubiläen, wie sie nicht leicht ein anderer Zweig der Technik in einem Jahre vereinen kann. Die elektrische Beleuchtung, die elektrische Bahn und das elektrische Fernsprechwesen können in diesem Jahre auf ein fünfzigjähriges Bestehen zurückblicken, und die allgemeine Bedeutung der Elektrotechnik wird gekennzeichnet durch die ebenfalls um fünfzig Jahre zurückliegende Gründung des Elektrotechnischen Vereins in Berlin durch Werner Siemens und den Generalpostmeister Stephan, des ersten Vereins dieser Art in der Welt, der zur Verbreitung elektrotechnischer Kenntnisse und zur Förderung wissenschaftlicher Arbeitsmethoden außerordentlich viel beigetragen hat.

Die Allgemeinheit interessiert in erster Linie das, was ihr unmittelbar zugute kommt: das elektrische Licht und die elektrischen Bahnen. Am 5. Juli 1879 schrieb Werner Siemens an seinen Bruder Karl in London: „Gestern hatten wir Probebeleuchtung meines Gartens in Charlottenburg für den heutigen Abend (lehtes Gartenfest). Die zwölf Glöden mit neuen Lampen waren hoch in den Bäumen angebracht und der Effekt prachtvoll. Interessant war, daß man beliebig hell und dunkel machen konnte. Alle zwölf Lampen waren in einem Lichtkreis. Das läßt sich fast unbegrenzt steigern. Durch die neuen Differentillampen und die Wechselstrom-Maschine ist jetzt eine neue Basis gewonnen, und es wird jetzt eine großartige Entwicklung des elektrischen Lichts eintreten.“ Werner Siemens kennzeichnet in diesem Briefe die Bedeutung der neuen Konstruktion, die sein Oberingenieur Sr. von Hefner-Alteneck nach seiner Anregung gemacht hatte, und die darin bestand, daß die elektrischen Bogenlampen dadurch voneinander vollkommen unabhängig wurden, daß sie auf konstanten Widerstand regulierten. Bei allen Bogenlampen brennen bekanntlich die Kohlenstifte langsam ab, und müssen infolgedessen weiter vorgeschoben werden, sonst erlischt der Bogen. Das geschieht durch einen vom Strom selbst getätigten Mechanismus. Man pflegte aber bis dahin Bogenlampen immer in einem Stromkreise in größerer Anzahl hintereinander zu schalten. Durch ihre Reguliertätigkeit störten sie sich aber — da eine Einstellung auf genau gleichen Strom praktisch nicht möglich war — gegenseitig so, daß die Beleuchtung nicht zufriedenstellte. Wir haben heute keine Vorstellung mehr, mit welchen Schwierigkeiten die Beleuchtungstechnik damals zu kämpfen hatte. Ein dauerndes Auslösen und Wiederzünden der hintereinander geschalteten Bogenlampen war die Folge der gegenseitigen Störungen, und infolgedessen konnte keine Stadtverwaltung und kein Privatmann daran denken, Bogenlampen zur allgemeinen Beleuchtung zu verwenden. Die Gaslampen waren den Bogenlampen trotz geringerer Helligkeit bei weitem überlegen. Durch Hefners Konstruktion der Differentillampe war diese Schwierigkeit mit Erfolg überwunden. Die großartige Entwicklung des elektrischen Lichts, die Werner Siemens vorausjah, ist in einem Maße eingetreten, wie er es selbst wohl kaum geglaubt hätte, und die elektrische Beleuchtung hat sich heute gegenüber anderen Lichtquellen auf der Welt so vollkommen durchgesetzt, daß man sich sonstiger Beleuchtungsmittel eigentlich nur noch bedient, wenn man keine Elektrizität zur Verfügung hat oder vorhandenen Gasanstalten Belastung zuführen will.

In demselben Jahre richtete die Firma Siemens & Halske in Berlin die erste elektrische Beleuchtung mit den neuen Bogenlampen in der Kaisergallerie (Passage) ein. Ein kleiner Gasmotor mit Dynamomaschine lieferte die elektrische Energie. Wenige Jahre später wurden die Berliner Elektrizitätswerke gegründet,

die dann diese Aufgabe einheitlich für den ganzen Stadtbezirk durchführten.

Dieser Siegeszug des elektrischen Lichtes wurde in stärkstem Maße gefördert durch Edisons Erfindung der elektrischen Glühlampe im Oktober 1879. Im Grunde genommen war es keine neue Erfindung, denn, wie später festgestellt wurde, hatte der deutsche Mechaniker Goebel bereits 25 Jahre vor Edison in Neu-York elektrische Glühlampen hergestellt, die in genau der gleichen Weise aufgebaut waren, wie die Edisonschen und ihnen an Brauchbarkeit und Lebensdauer keineswegs unterlegen waren. Sie besaßen ebenso wie jene Kohlefäden aus Bambus und hohes Vakuum. Nur eilte die Goebelsche Erfindung ihrer Zeit so weit voraus — er mußte als Stromquelle Batterien verwenden, da Dynamomaschinen zur wirtschaftlichen Erzeugung großer Elektrizitätsmengen fehlten —, daß sie verloren gehen mußte. Edisons Erfindung fiel in eine glücklichere Zeit, da durch Werner Siemens' Erfindung der dynamoelektrischen Maschine geeignete Stromquellen geschaffen waren und ein starkes Bedürfnis nach elektrischer Beleuchtung vorhanden war. Vor Edison waren zwar schon Versuche gemacht worden mit Platin, dem schwerstschmelzbaren Metalle, die aber nicht befriedigend ausfielen. Edison versuchte es zunächst mit einem verkohlten Zwirnsfaden. Er schritt dann weiter vor, indem er die bekannte Zufassenform des Glühfadens aus einem Kartenblatte ausschchnitt und diesen Streifen verkohlte.



Werner von Siemens
der Bahnbrecher in der Elektrotechnik

Auch dieses Material war nicht hinreichend haltbar, es war, ebenso wie der verkohlte Zwirnsfaden, zu brüchig. Da kam er auf die Verwendung der Bambusfaser, die Goebel bereits vor ihm mit sicherem technischen Griff benutzt hatte und die der elektrischen Glühlampe erst die erforderliche Haltbarkeit im Betriebe verlieh. Edison löste aber gleichzeitig mit seiner Glühlampe das Problem, das man damals als die Unterteilung des elektrischen Lichts bezeichnete, und das außerordentlich viele Köpfe bewegt hatte. Man konnte vorher nur die Bogenlampe, die ja auch in der kleinsten Ausführung Lichtstärken von vielen hundert und tausend Kerzen gab. Sie kam deswegen für einen Innenraum überhaupt nicht in Betracht, höchstens für große Hallen. Hierfür war es notwendig, diese Lichtmenge zu unterteilen. So konnte vom Jahre 1879 ab die elektrische Beleuchtung in doppelter Weise ihren Siegeszug antreten. Mehrere Jahrzehnte war die Kohlenfadenlampe die einzige elektrische Lampe für kleinere Lichtstärken. Heute ist sie allerdings weit überholt durch wirtschaftlichere Beleuchtungsmittel, nachdem es durch die Metalldrahtlampen mit Tantal und später mit Wolframbdraht gelang, den Stromverbrauch auf etwa ein Sechstel herabzusetzen.

Das Jahr 1879 brachte uns auch die elektrische Bahn, eine Erfindung von Werner Siemens. Auf der Berliner Gewerbeausstellung des gleichen Jahres zeigte er eine kleine elektrische Eisenbahn, die auf Schmalspurschienen lief. Eine kleine Lokomotive, die eine dynamo-elektrische Maschine trug, zog drei Anhängewagen mit Pferdebahn-Geschwindigkeit. Werner Siemens schrieb an seinen Bruder Karl darüber: „Die Bahn läuft in sich selbst zurück, ist etwa 300 Meter lang und der Zug passiert sie mit 18–24 Personen, und dem Lokomotivführer, der auf der Lokomotive reitet, in 1–2 Minuten, je nach der Geschwindigkeit der arbeitenden Maschine. Bei sehr starkem Regen geht es etwas langsamer. Die Sache macht allen gewaltigen Spaß, und bei zwei Silbergroschen Fahrgeld für wohlthätige Zwecke kommen täglich in vier Stunden gegen 1000 Mark ein.“ — Werner Siemens plante schon damals im Anschluß an diesen ersten Erfolg eine elektrische Stadtbahn in Berlin, die von der schon bestehenden alten Bahn abzweigen und die von ihr nicht bestrichenen Stadtteile anschließen sollte. Auch die Stadtbahn selbst dachte er schon zu elektrifizieren. Das hat freilich noch fünfzig Jahre auf sich warten lassen. Aber der Erfolg, den Werner Siemens mit seiner Erfindung hatte, übertraf

doch alle seine Erwartungen. Die Verbreitung der elektrischen Straßenbahn in der ganzen Welt ist bekannt und auch die Vollbahn wird mehr und mehr von der elektrischen Lokomotive erobert. Deutschland bleibt hier nicht zurück. Außer den kohlearmen Staaten, die auf den elektrischen Antrieb in ganz besonderem Maße angewiesen sind, wie Italien und die Schweiz, steht es mit an der Spitze der Bewegung.

Auf dem Gebiete des Schwachstroms brachte das Jahr 1878 wesentliche Fortschritte durch die Verbesserung des Telefons durch Werner Siemens. In dem damaligen General-Postmeister Stephan fand er einen kongenialen Verwaltungsbeamten, der die Einführung des Fernsprechwesens durch die Postverwaltung zur Durchführung brachte.

Die genannten drei bedeutsamen Fortschritte, die elektrische Beleuchtung, die elektrische Bahn und das Fernsprechwesen sind für die ganze Welt von so einschneidender Bedeutung geworden, daß es wohl berechtigt ist, für den eigentlichen Beginn des elektrischen Zeitalters das Jubeljahr 1879 festzusetzen.

Dipl.-Ing. Hamann.

Das „philosophische Licht“ in der Karikatur

Als Ludwig Börne im Jahre 1828 die Industrieausstellung im Louvre zu Paris besuchte und dort die mannigfachen Gerätschaften zur Beleuchtung sah, schrieb er voll Staunen über die Fortschritte der Gasbeleuchtung: „Wenn es die Maschinen dahin gebracht haben werden, die atmosphärische Luft von ihren Stickstoffteilen zu reinigen, dann werden sie das Verderben vollendet haben, das sie durch die Gasbeleuchtung ansingen. Das Gaslicht ist zu rein für das menschliche Auge, und unsere Enkel werden blind werden.“ — Was würde Börne sagen, wenn er sehen könnte, welche Fortschritte inzwischen die Beleuchtungstechnik gemacht hat. Wie vom Kienspan als dem ersten Beleuchtungskörper bis zur elektrischen Birne die Beleuchtungstechnik sich entwickelt hat, ist oft geschildert worden, ebenso auch, wie mit den Fortschritten der Beleuchtung die Kultur selbst forttritt.

Gerade auf dem Gebiete der Beleuchtungstechnik ist deutlich zu erkennen, daß der Wettbewerb für die Wissenschaft ein Ansporn wurde, neue Naturkräfte aufzuspüren und auszunutzen. Einen bedeutenden Schritt in der Dervollkommnung der Beleuchtungstechnik bildete die Erfindung der Stearinkerzen durch Chevreul im Jahre 1834. Gegenüber der Verwendung der Wachs- und Talgkerzen war die Stearinkerze eine hervorragende Errungenschaft. Kein Wunder daher, daß diese Erfindung Anlaß zu Karikaturdarstellungen und zu Vergleichen mit den alten Kerzen gab. Die gelungenste Zeichnung dieser Art, die den Sieg der Stearinkerze über die Wachskerze und Anschlittkerze prächtig veranschaulicht, stammt aus den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Auf dieser Zeichnung sind die einzelnen Kerzen durch menschliche Gestalten dargestellt. Der Künstler hat die vier Gestalten ausgezeichnet charakterisiert. Die Wachskerze wird durch einen Lakaien aus der uralten Zeit dargestellt. Im schärfsten Gegensatz dazu steht der demokratische Schuster, der die Anschlittkerze darstellt. In der Mitte aber versinnbildlicht das elegante Stüßerpaar Apollo und Milli aus der vormärzlichen Periode die Stearinkerze.

Bild 1: Gasometer. Bild 2: Kerze. Bild 3: Gaslaterne. (Nach einer Zeichnung des „Punch“ 1866.) Bild 4: Oellampe und Gaslaterne (Wiener „Figaro“ 1881).

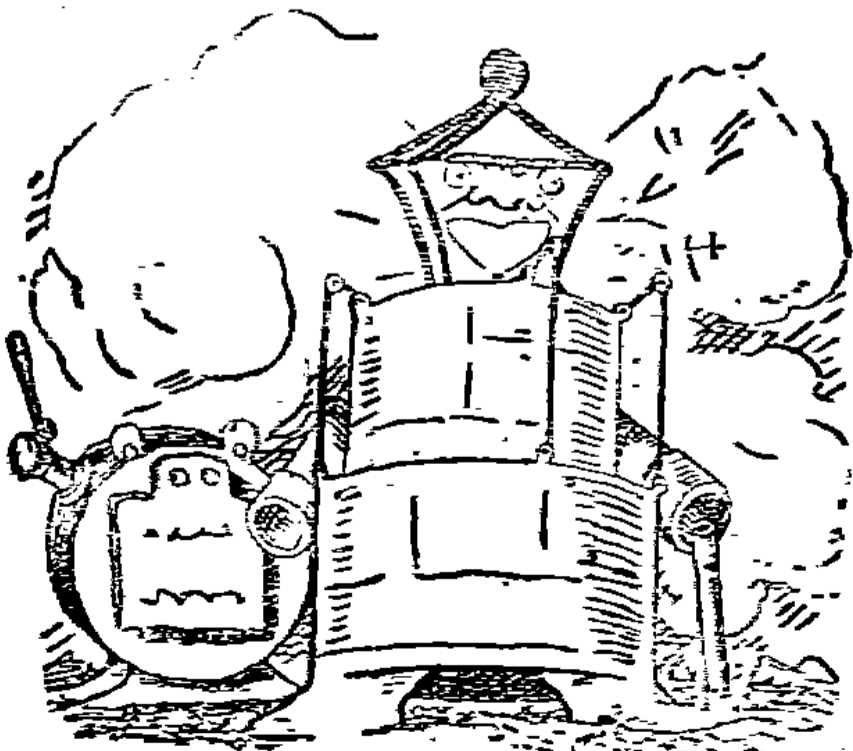


Bild 1



Bild 2

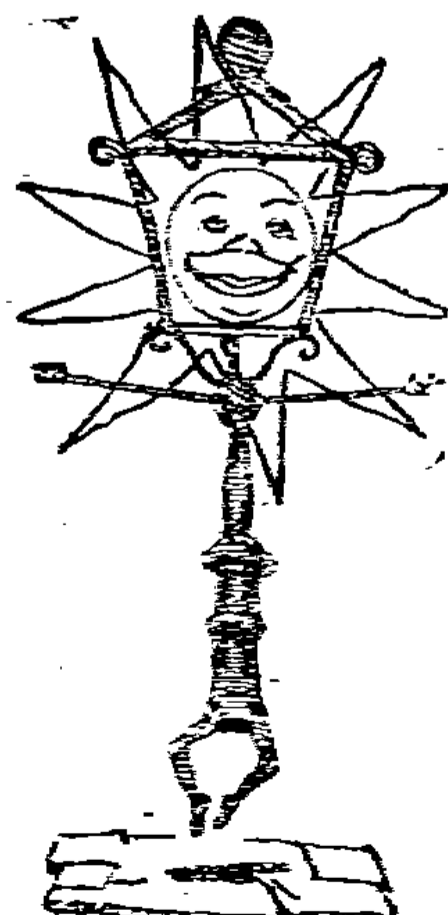


Bild 3

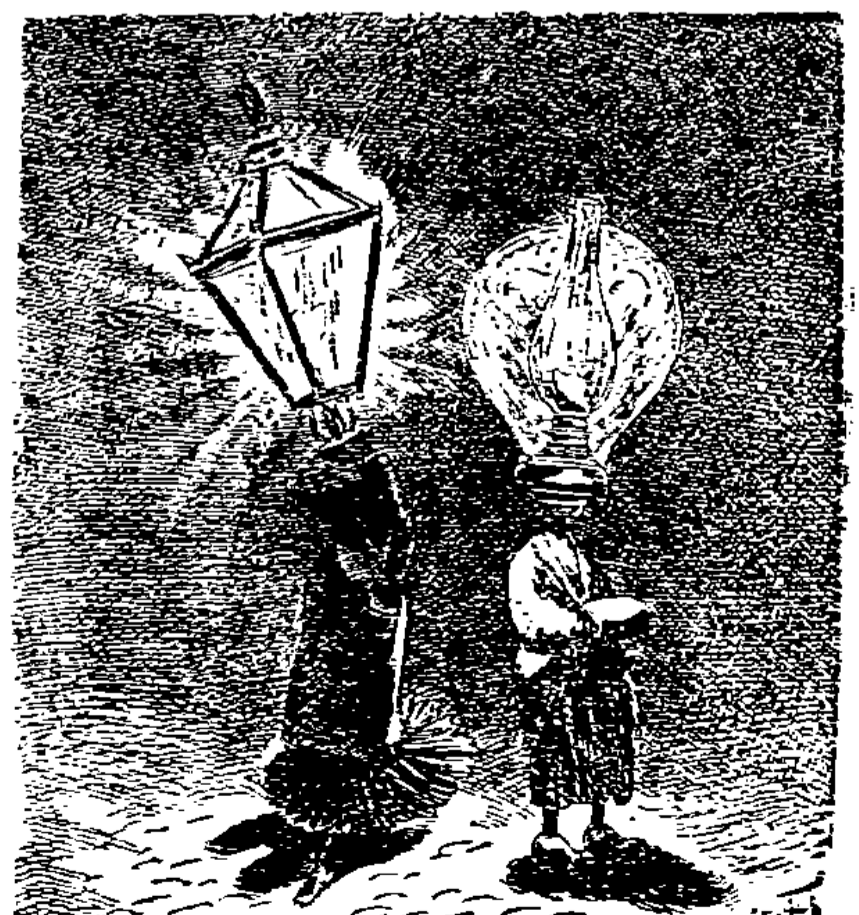


Bild 4

Beim Aufkommen der Gasbeleuchtung, die man in Deutschland spöttisch „philosophisches Licht“ nannte, bemächtigte sich die Karikatur dieses willkommenen Gegenstandes, um durch übertriebene Hervorhebung des Wesentlichen oder durch scherzhafte Betonung einer nebenwärtigen, bloß begleitenden Gedankens die neue Beleuchtungsart zu glossieren. Besonders anziehend ist es, wie die Karikaturisten es sich angelegen sein ließen, die Beleuchtungsgegenstände und deren Bedeutung durch menschliche Figuren zu versinnbildlichen, um so durch den Gebrauch menschlicher Gestalten die Fortschritte der Beleuchtung lebendiger hervortreten zu lassen.

Besonders bezeichnend ist hierfür eine englische Karikatur, die der „Punch“ 1866 veröffentlichte, um Kerze, Gaslaterne und Gasometer den Lesern vorzuführen. Eine Alte, die bei der tropfenden Kerze sich bemüht, einen Strumpf zu stopfen, ist mit gelungener Komik dargestellt, während ein Herr mit Zopffrisur mühsam sein Buch entziffert. Der Kerzenstumpf ist als kleines kochendes Pörschöchen dargestellt, ein rechter „Tropf“. Die Kerzenflamme zeigt ein langes, melancholisches Gesicht, die Kerze mit den ange-tropften Streifen den Körper mit eng angepreßten Armen und kurzen Beinchen. Die Kümmerlichkeit und Dürftigkeit der Kerzenbeleuchtung ist treffend zum Ausdruck gebracht. Der Glanz des Gaslichtes kommt daneben in der auf dem Plaster hüpfenden Gaslaterne mit ihrem runden, freudestrahlenden Gesicht stark zum Ausdruck. Ein zweites Bild dieser Reihe bringt den Urheber dieses strahlenden Glanzes, den grimmig fauchenden und arbeitenden Gasometer.

Unsere weitere Abbildung, die von dem Zeichner Schließmann 1881 im Wiener „Figaro“ veröffentlicht wurde, zeigt eine gelungene Karikatur von Oellampe und Gaslaterne. Die Oellampe geht dürftig eingehüllt in Schlappschuhen einher, während die strahlende Gaslaterne in Stöckelschuhen und modischem Kleid stolziert. Der Fortschritt in der Beleuchtung wird auch hier treffend gezeigt.

Fritz Hansen.

Der Hammer

Jugendchrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 23

Duisburg, den 16. November 1929

10. Jahrgang

Das Recht des Lehrvertrages

Andererseits läßt aber auch das Gesetz die Möglichkeit offen, einen Lehrling, der kein inneres Verhältnis zu seinem Beruf findet, der sich in dem erwählten Beruf unglücklich fühlt, den Rücktritt vom Lehrvertrag zu gestatten. Will daher ein Lehrling zu einem anderen Beruf übertreten, so hat er dem Lehrherrn eine dahingehende schriftliche Erklärung abzugeben. Nach Ablauf von vier Wochen steht dem Lehrling alsdann der Austritt aus der Lehre frei. Ein Einspruch ist für den Lehrherrn in diesem Fall nicht gegeben. Eine Rückkehr zu dem alten Beruf oder Gewerbe ist dem Lehrling erst nach Ablauf von neun Monaten gestattet. Zu einem früheren Zeitpunkt nur dann, wenn der frühere Lehrherr hierfür seine Zustimmung gibt. In dem Arbeitsbuch des Lehrlings, ohne welches kein Lehrling beschäftigt werden darf, hat der Lehrherr den Grund des Austritts aus der Lehre einzutragen. Auch in der Frage der Entschädigung bei vorzeitiger ungerechtfertigter Beendigung der Lehre hat das Gesetz für beide Teile gewisse Richtlinien aufgestellt. Zunächst ist es statthaft, im Lehrvertrag eine solche Entschädigungssumme festzulegen, doch darf diese nicht höher sein als die hierfür vom Gesetz gezogenen Grenzen. Die Höchstgrenze der Entschädigung, die

ein Lehrherr bei ungerechtfertigter Auflösung des Lehrverhältnisses beanspruchen kann, ist dahin umschrieben, daß für jeden Tag des Vertragsbruches, höchstens aber für sechs Monate, die Hälfte des für einen Gesellen üblichen Lohnbetrages gefordert werden darf. In einem solchen Fall ist der Vater des Lehrlings als Mitunterzeichner des Lehrvertrages für die Entschädigung mit haftbar. Die Haftbarkeit erstreckt sich aber gegebenenfalls auch auf einen Arbeitgeber, welcher den Lehrling zum wirtlichen Verlassen der Lehrstelle veranlaßt. Ebenso kann derjenige Arbeitgeber in Anspruch genommen werden, der offensichtlich einen entlaufenen Lehrling in Arbeit nimmt. Der Entschädigungsanspruch muß stets innerhalb vier Wochen nach der Auflösung des Lehrverhältnisses im Wege der Klage oder Einrede geltend gemacht werden.

Soweit es sich um Handwerksbetriebe handelt, steht die Haltung und Ausbildung von Lehrlingen nur solchen Personen zu, die das 24. Lebensjahr vollendet und die Meisterprüfung bestanden haben. Das Gesetz läßt hier aber unter Umständen Ausnahmen zu, worüber die höhere Verwaltungsbehörde zu entscheiden hat. Es ist dies in der Regel der Regierungspräsident, für Berlin der Polizeipräsident. In jedem Fall ist vorher die Handwerkskammer oder Innung zu hören. Wo in Handwerksbetrieben der Meister stirbt und die Witwe die Werkstatt für ihre Rechnung durch Gesellen weiterführen läßt, kann ein geeigneter Geselle auch ohne Meisterprüfung für wenigstens ein Jahr, unter Umständen auch länger, vorhandene Lehrlinge gesetzmäßig weiter ausbilden und betreuen. Als allgemeine Dauer der Lehrzeit sieht das Gesetz drei Jahre vor; eine Lehrzeit von vier Jahren stellt das gesetzliche Höchstmaß dar. Die Handwerkskammern haben im übrigen die Befugnis, nach Zustimmung der höheren Verwaltungsbehörde und Besprechung der beteiligten Innungen eine für das ganze Gewerbe gleichmäßig lautende Lehrzeit festzusetzen. Ebenso steht der Handwerkskammer das Recht zu, auf Antrag eines Lehrlings diesen als Ausnahmefall von der Einhaltung der festgesetzten Lehrzeit zu entbinden. Ist der Lehrling minderjährig, was in der Regel der Fall sein wird, so darf seine Beschäftigung erst dann erfolgen, wenn er im Besitz eines von der Polizeibehörde ausgestellten Arbeitsbuches ist. Der Lehrling ist stets zur Krankenkasse anzumelden, unabhängig davon, ob er eine Entschädigung erhält oder nicht. Dagegen besteht die Pflicht zur Invalidenversicherung nur dann, wenn dem Lehrling ein Entgelt gewährt wird.

Die Frage, ob ein Lehrling einer Berufsorganisation vertreten darf, findet im Gesetz keine Regelung. Vielsach findet man in den vordruckten Lehrverträgen die Vorschrift: „Dereinen irgendwelcher Art darf der Lehrling ohne Genehmigung des Lehrherrn nicht beitreten.“ Das Landgericht Bauen hat in einer Entscheidung vom 4. Dezember 1924 gemäß § 134 BGB. eine solche Beschränkung des Lehrlings für unstatthaft erklärt. Auch in der Frage der Arbeitszeit ist der Lehrling naturgemäß der gesetzlichen achtstündigen Arbeitspflicht unterworfen; keinesfalls kann diese Arbeitszeit ohne weiteres überschritten werden. Nach vorliegenden Gerichtsentscheidungen ist der Berufsschulbesuch des Lehrlings als Arbeitszeit anzusehen. Es kann also die tägliche Arbeitsdauer nicht um den durch den Schulbesuch entstehenden Ausfall verlängert werden. Im übrigen können die Lehrlinge gleich den anderen Arbeitnehmern an 30 Tagen im Jahr mit Mehrarbeit bis zu zwei Stunden beschäftigt werden. Wo ein Tarifvertrag für ein Gewerbe eine längere Arbeitszeit festsetzt, sind auch die Lehrlinge zu dieser Mehrarbeit verpflichtet. Zu beachten ist aber, daß die Meist von den Lehrlingen zu leistenden Reinigungs- und Instandsetzungsarbeiten nicht auf die gesetzliche achtstündige Arbeitszeit angerechnet zu werden brauchen. Für derartige Arbeiten kann der Lehrling unter 16 Jahren täglich mit einer Mehrstunde in Anspruch genommen werden, während der über 16 Jahre alte Lehrling hinsichtlich derartiger Arbeiten sogar täglich zwei Ueberstunden gegebenenfalls zu leisten hat. Schließlich kommt eine Ueberschreitung der achtstündigen Arbeitszeit auch noch bei solchen Arbeiten in Betracht, wo es sich um Notfälle handelt. Auch eine freiwillige Mehrarbeit eines Lehrlings über 16 Jahren ist zulässig, wenn nicht eine dauernde Ueberarbeit vorliegt. Stets ist



Jugendburg Lobeda, Eigentum des DAV.

aber zu berücksichtigen, daß in keinem Fall die tägliche Arbeitszeit über 10 Stunden ausgedehnt werden darf. Die Arbeitszeit darf grundsätzlich nicht vor 6 Uhr morgens beginnen und muß in jedem Fall um 8 Uhr abends enden. Bei einer täglichen Arbeitszeit von 4 bis 6 Stunden beträgt die vorgeschriebene Pause eine halbe Stunde, die in zwei Viertelstunden zerlegt werden kann. Bei einer noch längeren Arbeitszeit ist die Dauer der Pausen auf eine Stunde mittags und je eine halbe Stunde vor- und nachmittags zu bemessen.

Der Lehrling besitzt in jedem Fall einen Rechtsanspruch auf die Ausstellung eines Lehrzeugnisses, auch dann, wenn das Lehrverhältnis vorzeitig beendet wurde. Das Lehrzeugnis muß Angaben über das Handwerk, die Dauer der Lehrzeit, die bisher erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten und über das Betragen enthalten. Nach dem Wunsch des Gesellen soll die Innung wie auch der Lehrherr den Lehrling dazu anhalten, nach Ablauf der Lehrzeit sich der Gesellenprüfung zu unterziehen. Die Gesellenprüfung ist vor dem bei jeder Zwangsinnung bestehenden Prüfungsausschuß abzulegen gegebenenfalls auch vor dem Prüfungsausschuß anderer Innungen, sofern bei diesen ein solcher gebildet wurde. Die Prüfungsausschüsse bestehen aus einem Vorsitzenden und wenigstens zwei Beisitzern; der Vorsitzende wird von der Handwerkskammer ernannt. Die Hälfte der Beisitzer muß dem Kreise der Gesellen angehören. Alle drei Jahre erfolgt eine Neuwahl des Prüfungsausschusses. Der Lehrling hat betreffs seiner Gesellenprüfung ein schriftliches Gesuch an den Prüfungsausschuß zu richten und hierbei sein Lehrzeugnis und gegebenenfalls auch seine Fachschulzeugnisse miteinzureichen. Das Ergebnis der Prüfung wird auf dem Lehrbrief urkundlich vermerkt. Bei nicht bestandener Prüfung kann diese nach angemessener Frist wiederholt werden. Die Handwerkskammern haben im übrigen das Recht, einen Beauftragten jederzeit in die Werkstatt und Wohnung des Lehrlings zu entsenden, um sich vom Rechtmäßigen zu überzeugen. Dem Beauftragten ist jederzeit Zutritt zu gewähren. Aus allem ergibt sich, daß das Recht des Lehrverhältnisses ein ziemlich vielfältiges ist, dessen genaue Kenntnis von Nutzen ist. Dr. P. Marfell.

Lehrlingsordnung im Buchdruckgewerbe

Die erste tarifliche Regelung erfolgte im Buchdruckgewerbe. Bereits 1873 wurde hier der erste Tarifvertrag getätigt. Auch auf dem Gebiete der Lehrlingsausbildung ist man im Buchdruckgewerbe allen anderen Gewerben vorangegangen. Die Freizeit für Buchdruckerlehrlinge beträgt im ersten Lehrjahr 9 Tage, im zweiten Lehrjahr 8 Tage, im dritten Lehrjahr 7 Tage und im letzten Lehrjahr 6 Arbeitstage. Eine Lehrlingsordnung, die die ganze Ausbildung methodisch regelt, Eignungs-, Zwischen- und Gehilfenprüfungen vorschreibt, ist bereits in 60 Handwerkskammerbezirken des Reiches durchgeführt. Die Ueberwachung der Lehrlingsausbildung obliegt den Fachauschüssen, die in den einzelnen Kammerbezirken aus Prinzipalen, Gehilfen und Vertretern der Handwerkskammern gebildet sind.

Man braucht sich nur diese Angaben vor Augen zu führen, um zu erkennen, wie rückständig die Eisen- und Metallindustrie noch auf diesem wichtigen Gebiete ist. Angesichts dessen mutet die hier und da betonte „Lehrlingsfreundlichkeit“ mancher Werke fast als Hohn an. Schöne Worte, hinter denen keine Taten stehen.

Um so mehr wollen wir der notwendigen Reformarbeit dienen.

„Halloh, Jean Richard!“

Paul Burg.
(Schluß.)

Es gebe eine Maschine, welche Räder so fein zahlt, wie man es haben will, erzählt er. Aber man weigert ihm den Zutritt. Wenigstens die fertigen Rädchen will er sehen. Das müssen ein Schneidrad und eine Platte mit Zahlen gemacht haben, erkennt er sofort, und reißt heim! Die Zahl der Zähne und die Gleichmäßigkeit der Zahnflächen! Das Endchen Darmseife zwischen Spindel und Federhäuschen ist das erste und leichteste — das lehte das Differenzblatt von Sinn, und dazwischen liegt ein ganzes Jahr harter Arbeit und angepöngelten Nachdenkens — immer nur nach Feierabend, darauf hält der alte Richard.

Dann fängt der Junge an, sein Wunderwerk die zollbreiten Räder, zusammenzupassen, Stütze, Bodenplatte, Schwingel. Es will sich so oft nicht fügen, daß ihm vor Anstrengung und Ärger Tränen über die Backen fließen und kein Brot, kein Käse mehr schmeckt.

Aber dann kommt ein Tag voller Sonne! Der liebe Wohltäter Peter tritt wieder peitschenknallend in die Werkstatt und ruft sein lustiges: „Halloh, Jean Richard! Was tut sich?“

„Das da!“ Die erste Richardische Schweizeruhr liegt vor dem verdutzten Händler.

„Ah, das ist ja . . .! Was kostet das Ding?“

„Hundert Franken für Sie — der billigste Preis. Aberthalb Jahre Arbeit!“

„Das zahle ich, Junge. Und ich bestelle gleich ein Duzend neue — mach's Duzend billiger! Und die Junst soll dich endlich zum Gesellen, gleich zum Meister machen — diese Schlafmützen! Einen Lehrhuben habe ich für dich, das Jakoble Brandt bei mir nebenan. Laß dem Alten die elende Schloßerei, lang dein Uhrengeschäft an! Halloh, Jean Richard! Sei rate! Deinem Fenster gegenüber wohnt ein liebes Mädchen, das dich jede Nacht am Uhrentische sieht, bewundert — liebt. Das Fräulein bringt

So sagt „Die Wacht“

das Organ der katholischen Jugend- und Jungmännervereine Deutschlands, in ihrer Nummer 11, 1929:

Der geht nicht . . .

Mitglied der christlichen Gewerkschaften soll und muß jeder echte Kerl sein. — Groß sind die Aufgaben der Gewerkschaften heute. Vieles könnte in euren Betrieben mit Hilfe der Gewerkschaften noch anders sein, wenn die Gewerkschaften genügend Helfer und Führer hätten, die in selbstloser Weise für ihre Arbeitsbrüder mitwirken wollten.“

Dieser Hinweis ist ebenso erfreulich wie zeitgemäß. Tausende von christlichen Jungmännern stehen heute noch außerhalb der Organisation. Ihre Gleichgültigkeit in gewerkschaftlichen Dingen bedeutet Stärkung des sozialistischen Einflusses. Dem echten christlichen Jungman darf es aber nicht gleichgültig sein, ob seine Grundfrage auch im praktischen Leben Einfluß und Bedeutung gewinnen oder die materialistische Weltanschauung, auf der die Sozialdemokratie beruht.

Noch billigere Bücher gibts nicht

Aus unserem großen Weihnachtsangebot greifen wir die nachstehenden Bücher deshalb heraus, weil die Preise hierfür tatsächlich unglaublich billig sind.

1. Das schöne Deutschland. Landschaft, Kunst und Kultur. Großes Ausstattungswerk mit 136 Seiten Text, 306 Abbildungen nach meist preisgekrönten Photographien und 8 Kunstdrucktafeln. In Ganzleinen-Geschenkbund mit Goldprägung — Dieses Buch erschließt durch Wort und Bild die Schönheiten unseres Vaterlandes und ist deshalb ein ganz hervorragendes Geschenkbuch für sich und andere. Der Preis ist — man soll es nicht glauben — nur 3,85 RM einschließlich Porto. Bei Mehrbezug noch billiger. Dasselbe Buch in Halbleder nur 5 RM.

2. Der kleine Brehm. Ausgewählte Tiertypen aus der 2. Auflage des weltbekanntesten Hauptwerkes „Brehms Tierleben“. Mit 116 Abbildungen im Text, 25 ganzseitigen Tafeln und 4 Tafeln in Farbendruck, 886 Seiten, Großformat. Preis, in Ganzleinen gebunden, 3,85 RM einschl. Porto.

3. Thomas Mann, Buddenbrooks. Umfang 736 Seiten. Dieser Zeitroman, einer der besten des Dichters, in dem der Verfall einer vornehmen Kaufmannsfamilie geschildert wird, war bisher nur zum Preise von 17 RM (2 Bände) zu haben. Es ist hier wirklich eine verlegerische Glanzleistung, die Anschaffung dieses Werkes nunmehr jedem ermöglicht zu haben. In Ganzleinen gebunden nur 2,85 RM.

4. Kürschners Handlexikon für alle Wissensgebiete. 900 Seiten, 32 Tafeln. Gibt Antwort auf 100 000 Fragen. Völlig Neubearbeitet und bis auf die Gegenwart fortgeführt. Dieses Konversationslexikon im Kleinen müßte jeder, der auf die großen Werke verzichten muß, besitzen. In Ganzleinen gebunden nur 3,80 RM.

Weitere Angebote siehe in einem anderen Inserat oder können von uns direkt angefordert werden. Die Preise sind einschließlich Porto. Bei größeren Sammelbestellungen tritt eine besondere Preisermäßigung ein. Um Nachnahmekosten zu sparen, bitten wir um Voreinsendung auf unser Postcheckkonto: Berlin 422 29.

Christlicher Gewerkschafts-Verlag, Berlin-Wilmersdorf.

gutes Geld mit; du kannst dein Uhrengeschäft ohne Sorgen aufmachen. Ans Werk, Jean Richard!“

Mit zwanzig Jahren siedelt Daniel Johann Richard nach Locle über. Mit fünf Schönen fertigt er Uhren, Datenuhren, Repetierwerke an — Meisterwerke.

Der Freispruch des Thomas Pollinger

Skizze von Charlotte Richardt.

Der Bauer, der auf der Anklagebank des Amtsgerichts in Bludenz saß, machte ein so treuherzig-dummes Gesicht, daß die Augen des Staatsanwalts empört flackerten, seine Hände nervös zitterten, als er sich nach flammender Anklage wieder auf seinen Platz setzte, daß es krachte.

Ob der Angeklagte verurteilt werden würde? Jedenfalls mußte die Gerechtigkeit ihren Lauf nehmen. Der Zuhörerraum saßte kaum die vielen Bauern, die alle gekommen waren, um das Urteil über die scheußliche Tat zu hören, dessen der sonst so harmlose Thomas Pollinger beschuldigt wurde. Sie, die Töchter, mochten ihn alle nicht leiden. Denn er war Deutscher. Das Entzignungsgefecht hatte ihn nicht betrogen, weil sein Gut zu klein war, um nationalisiert zu werden.

Trotzdem war Thomas Pollinger ein vermöglicher Mann. In der ganzen Umgebung besaß kein Bauer einen so ertragreichen und wertvollen Obsthof wie er. Seine Obsthof war berühmt und brachte Einkünfte, um die der reiche Deutsche im Tschedenort arg beneidet wurde. Alle dreiften Versuche, ihm das Geheimnis seiner Züchtung zu entlocken, waren fehl geschlagen. Pollinger tat dumm, schob alles auf besonderes Glück und seltsamen Zufall und behielt die vom Großvater überkommenen Kenntnisse ganz allein für sich.

Da waren einige jüngere Mitglieder des tschechischen Dorfskoles auf eine schlimme Idee verfallen. In dunklen Herbstnächten, wenn kein Stern am Himmel blinkte, drangen finstere Gestalten in den Hof, schüttelten die ganze Ernte von den Bäumen und zerstampften sie mit den Füßen. Am anderen Morgen fand Thomas Pollinger seine herrlichen Birnen in der Jauchegrube wieder.

(Fortsetzung folgt.)



Jugendstimmen

Kiel. Am 25. August fand im DSD-Haus in Hamburg eine Jugendkonferenz für den Bezirk Hamburg statt. In der Eröffnungsansprache, die Bezirksleiter Kollege Roersch hielt, begrüßte derselbe die aus allen Ortsgruppen des Bezirks erschienenen Jungmannen sowie den Reichsjugendleiter, Kollegen Föcher (Dulsburg).

Nachdem die an der Reichsjugendtagung in Köln teilgenommenen Kollegen ihre dort gewonnenen Eindrücke geschildert hatten, erwähnte Kollege Föcher die Teilnehmer, das in Köln Gehörte nun auch in die Tat umzusetzen.

Den Hauptpunkt der Konferenz bildete der vom Kollegen Föcher gehaltene Vortrag: „Warum christliche Metallarbeiterjugend, und welche Aufgaben hat sie?“ Ausgehend von der Entwicklung des Christlichen Metallarbeiterverbandes, von seinen Anfängen bis zur heutigen Größe, bewies Kollege Föcher die Notwendigkeit gerade der christlichen Gewerkschaftsbewegung und schloß mit einem Appell an die Anwesenden, in der Ausbreitung des Verbandes nicht zu erlahmen.

Hierauf setzte eine rege Aussprache ein. Mit den Leitworten:

„Die Jugend ist die Zeit der Saat,
Das Alter erntet Früchte.
Wer jung nicht, was er sollte, tat,
Des Hoffnung wird zunichte“

unterstrich Kollege Kotte (Kiel) das vom Kollegen Föcher Gesagte und erwähnte alle jugendlichen Teilnehmer, in Zukunft mehr denn je bemüht zu sein, sich geistige Waffen anzueignen, um den Widerständen im späteren Leben wirksam entgegenzutreten zu können.

Kollege Kaminski (Bremen) hob besonders das Zusammenarbeiten der jugendlichen und älteren Kollegen hervor. Außerdem beteiligte sich eine Anzahl jugendlicher Kollegen recht rege an der Aussprache.

Mit dem Wunsche, daß das Gehörte für alle Teilnehmer anspornend für weitere Werbetätigkeit sein möge, schloß Kollege Roersch die Konferenz. Anschließend hieran fand eine Hafenrundfahrt sämtlicher Konferenzteilnehmer statt. Mit dem Bewußtsein, Großes erlebt zu haben, und mit dem Vorsatz, in Zukunft für den Aufstieg des Christlichen Metallarbeiterverbandes alle Kräfte einzusetzen, schieden wir von Hamburg.
Johs Hallmann

Magdeburg. Einen der letzten schönen Sonnentage benutzten wir, um unserer Nachbarjugendgruppe Dessau einen Besuch zu machen. Es war gerade der zweite Geburtstag derselben. Am Bahnhof wurden wir mit dem Wimpel erwartet, und mit frisch-fröhlichen Liedern war der halbstündige Weg zum Festlokal bald zurückgelegt. Ueber den vollbesetzten Saal waren wir erstaunt. War das ein Frohsinn und Scherz! Theateraufführungen, Reden und Belustigungen veranlaßten uns zu frohem Bleiben. Die Festrede des Pfarrers Ritter hat sehr gefallen. In kurzen, aber klaren und markanten Worten legte er den Sinn „Christlich-nationale Gewerkschaftsbewegung“ und die Notwendigkeit derselben auseinander. Ein Appell: „Organisiert euch und helfet mit an der Standwerdung der Arbeiterschaft!“ wurde begeistert aufgenommen.

Der Sonntag galt der Besichtigung der Schloßkirche und der Stadt. Der Diakon der Kirche hatte die Führung in lebenswürdiger Weise übernommen. Kunstschätze seltener Art bekamen wir zu sehen. Es war jedem ein Genuß. Bei Abwechslung und guter Laune wurden die Stunden zu Minuten. Gegen Abend zog eine stattliche Anzahl Christlicher mit ihren Wimpeln durch die Stadt. „Mit uns zieht Franz Wiebers Geist“ scholl es in hellen Akkorden durch die Straßen. Es sollen uns nicht leere Worte sein. Die Notwendigkeit einer Frontverfestigung sehen wir alle ein. Der Wille und die Kraft zur Mitarbeit ist vorhanden. Wir wollen es beweisen in der Herbsttagung. A.

Thüringer Jugendtreffen. Die Tagung begann am Sonntag, dem 31. August, mit einer Besprechung der Jugendführer. Im Mittelpunkt der Beratungen stand der Vortrag: „Wie gewinne ich die Jugend für die Gewerkschaftsbewegung?“ Eine sehr rege Aussprache zeugte von waderer Mitarbeit. Sonntags kamen nun alle die jungen Kollegen aus dem schönen Thüringer Land nach Weimar, um hier aus der Gemeinschaft unserer Bewegung neue Kraft für weitere gewerkschaftliche Betätigung zu schöpfen. Weimar, dem Goethe und Schiller eine eigene Note gaben, war für unser Treffen wie geschaffen. Im Hause der Frau von Stein, einer geistig hochstehenden Frau zur Zeit Goethes, hielten wir Einkehr. Nach der Begrüßung und einem gemeinsamen Lied gab Willi Unruh (Gotha) Bericht von unserm Reichsjugendtag in Köln. Der Jugendtag in Köln ist der beste Beweis für das Wachsen unserer christlichen Gewerkschaftsbewegung. 25 000 junge Menschen gelobten in Köln eine aktive Mitarbeit. Unruh verstand seine Eindrücke meisterhaft wiederzugeben. Lebhaft war die Aussprache. Erfreuliches und weniger Erfreuliches wurde von einzelnen Gruppen berichtet. Ueberall ist aber der Wille zur freudigen Mitarbeit vorhanden. Wir Jungen wollen nie vergessen, daß wir von den Alten ein Erbe zu übernehmen haben, das nicht nur behütet und gepflegt werden muß, sondern tausendfältige Frucht zu tragen hat. Otto Brötling (Erfurt) sprach noch über die Bedeutung der christlichen Gewerkschaftsbewegung für uns Jungen unter besonderer Berücksichtigung der ideellen Werte unserer Bewegung. — Nach einem gemeinsamen Mittagessen folgte eine Besichtigung der klassischen Stätten Weimars. Die Teilnahme an dem Herbstfest des

Wartburgbundes (WDJ.), wo wir Frohsinn und Freude erlebten, gab der Tagung einen würdigen Abschluß. — Unsere Frühjahrsjugendtagung findet in Jena statt. Wir wollen für diese Tagung schon jetzt beginnen zu sparen.
Meisel, Weimar.

Jugendführerkonferenz

Des 3. Bezirks auf dem Kohlberg bei Altena

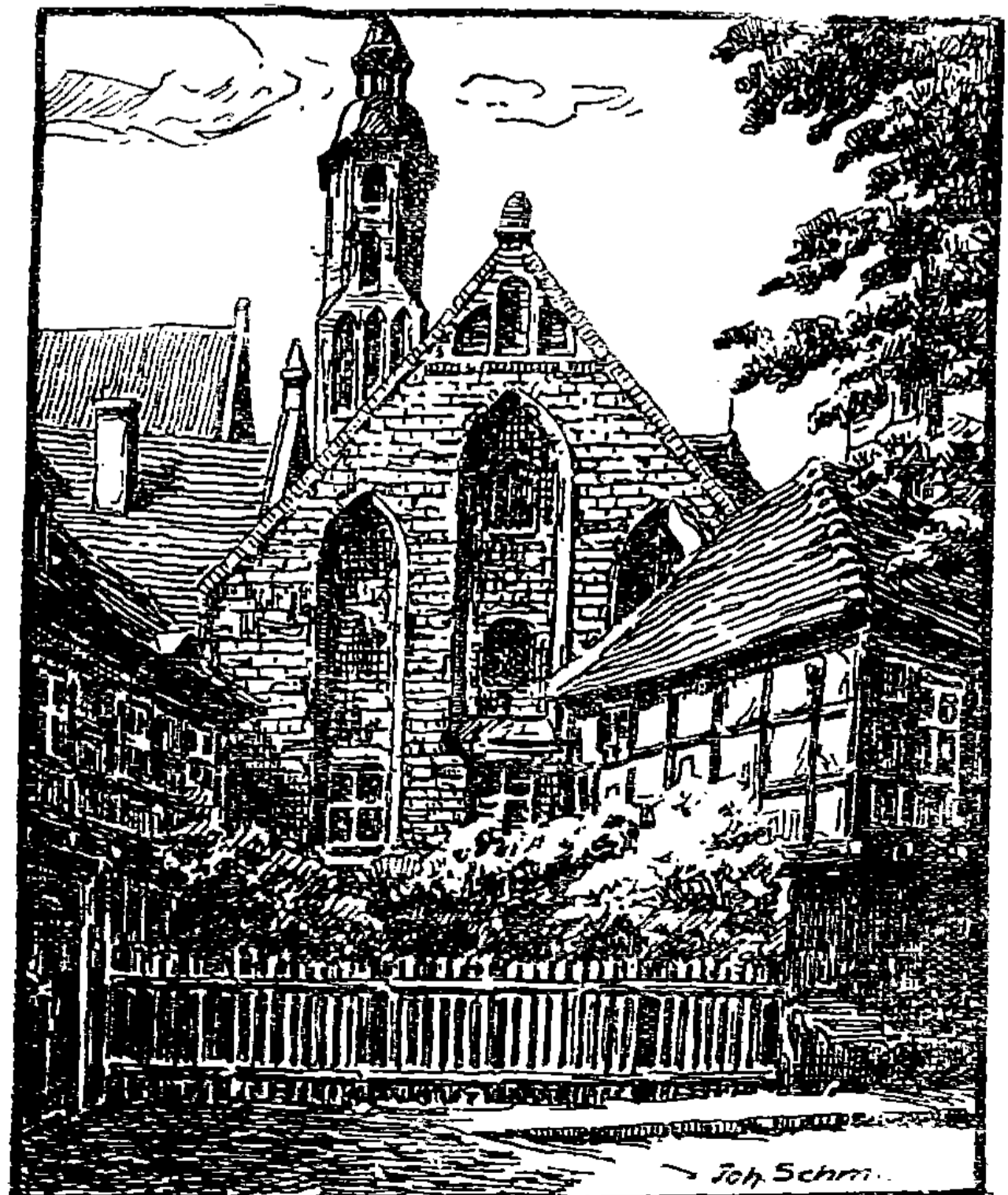
Wenn man Tagungen im allgemeinen für eine lebendige Bewegung als Höhepunkte vorwärtsschreitender Entwicklung bezeichnet, dann sind Jugendtagungen und darüber hinaus Jugendführertagungen Kundgebungen ganz besonderer Art. Weisen sie doch den Blick in die Zukunft und lassen die gestaltende und aufbauende Linie erkennen in der unsere christliche Gewerkschaftsjugend weiter zu arbeiten gewillt ist.

Mit Recht trug die am 19. und 20. Oktober stattgefundene Jugendführerkonferenz des 3. Bezirks unseres Verbandes diesen Charakter. Zahlreich waren die Jugendführer mit ihren Wimpeln aus ganz Westfalen herbeigeleitet, um in einem der schönsten Punkte des märkischen Sauerlandes, dem Ehrenmal des Sauerländischen Gebirgsvereins, das sich auf truhiger Höhe in der Nähe von Altena und Reuentrade erhebt, mit klinaem dem Spiel ihren Einzug zu halten.

Bezirksleiter Alef begrüßte die zahlreich erschienenen Jugendführer sowie eine Anzahl Gäste die der hohen Aufgabe der christlichen Gewerkschaftsjugend erhebende und anerkennende Worte zollten. Besonders nahm er Gelegenheit, auf das 20jährige Bestehen unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes, auf das wir gerade in diesem Monat mit Stolz zurückblicken konnten, hinzuweisen. Nicht mit Unrecht bezeichnete er die zurückliegenden 20 Jahre als eine Zeit ungeheuren Geschehens, aber auch als eine Zeit des Erfolges für unseren Christlichen Metallarbeiterverband.

Der Bericht über den Stand der 10 Jugendgruppen unseres 3. Bezirks ließ eine erfreuliche Aufwärtsbewegung unserer Jugendarbeit erkennen. Die letzten Wochen haben sehr gute Erfolge gezeitigt, trotzdem die Jugendwerbeaktion auch noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden kann. Nur durch tatkräftige Mitarbeit werden wir unsere Ideen vorwärts bringen können. Unsere Jugend von heute, die der Träger der Bewegung von morgen sein muß, wird nicht nur das von unseren alten Führern übernommene zu erhalten wissen, sondern dasselbe auch zu weiterem erfolgreichen Ziele führen.

Kollege Feldhaus (Lüdenscheid) referierte über die Aufgaben in unserer Jugendgruppenarbeit. Er wies im besonderen darauf hin, warum wir die Jugend gewinnen wollen und wie wir sie gewinnen können. Indem er dann die einzelnen Möglichkeiten unserer Werbearbeit behandelte, wies er darauf hin, daß neben der Werbearbeit die nicht minder wichtige Frage zu behandeln sei: „Wie halten



Brandenburg - St. Pauli

Merke dir! Unsere deutsche Sozialgesetzgebung ist ein herrlicher Tempel deutschen Gemüts, deutscher Opferwilligkeit, ein Denkmal deutscher Geisteskraft, ein Wahrzeichen der Entwicklung des deutschen Volkes. Wer dieses Werk angreift, vergreift sich an einem der bedeutendsten Werke deutscher Kulturarbeit.

Nichts hat das Ansehen Deutschlands als eines Kulturvolkes so gehoben, wie die deutsche Sozialgesetzgebung. Wer die deutsche Berufsgesetzgebung bekämpft, muß niemals die Not einer Familie kennengelernt haben, die ihres Ernährers durch Arbeitsunfähigkeit oder Tod beraubt ist, oder er muß ein dreimal gepanzertes Herz besitzen.

Graf Posadowsky

auf dem 3. Deutschen Arbeiter-Kongress 1913.

Wir die neugewonnene Jugend? Hier bietet sich für den Jugendführer ein reiches Betätigungsfeld. Wir müssen dem Ausbau unserer Jugendgruppen wie der Raumfrage, der Ausgestaltung unserer Versammlungen, was unserer Jugend daselbst geboten werden soll und wie wir unsere Jugend zur praktischen Mitarbeit in unserem Christlichen Metallarbeiterverband anregen, erhöhte Aufmerksamkeit zuwenden.

Die Aussprache zeigte, daß allerorts fleißig gearbeitet wird, und manche praktischen Fingerzeige konnten gegeben werden. Einmütig kam der Wille zur praktischen Mitarbeit zum Ausdruck und läßt weitere erfolgreiche Arbeit versprechen.

Nach Besuch der Gottesdienste nahm die Tagung vormittags 9.30 Uhr ihren Fortgang.

Kollege Meyer (Sagen) führte sodann über das Berufsausbildungsgesetz ungefähr folgendes aus: Schon die wirtschaftliche und soziale Seite des Berufsausbildungsgesetzes läßt ohne weiteres die Notwendigkeit einer einheitlichen Berufsausbildung aller Jugendlichen im erwerbstätigen Leben von 14 bis 18 Jahren erkennen. Die einzelnen Paragraphen, die er besonders hervorhob, zeigten, wie wichtig die Stellungnahme unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes zum Berufsausbildungsgesetz mit dazu beiträgt, daß eine einigermaßen, der Jugend nützbringende gesetzliche Regelung der Berufsausbildung erfolgt.

Jugendleiter Söcher von unserer Zentrale in Duisburg erging sich sodann über die christlich-nationalen Ideen in der deutschen Arbeiterbewegung. Mit Recht führte er aus, daß, wenn man praktische Arbeit als Jugendführer leisten will, man auch über grundsätzliche Fragen unseres Verbandes unterrichtet sein müsse. An Hand einer besonderen Lehrtafel stellte er dann die christlich-soziale Weltanschauung der materialistischen Weltanschauung gegenüber.

Die über Jahrhunderte sich erstreckende weltanschauliche Entwicklung hat selbstverständlich auch die Haltung unserer Gewerkschaften beeinflußt. Weil unserer christlich-nationalen Idee die Gemeinschaftsidee zugrunde liegt, die materialistische Idee aber den einzelnen in den Vordergrund stellt, ist unsere christliche Gewerkschaft mit zum Träger sozialer Reform geworden. Lebhafter Beifall zeigte dem Kollegen Söcher, mit welchem Interesse man seinen Ausführungen gefolgt war.

Kouege Alej dankte im Schlußwort allen Anwesenden. Der gute Verlauf der Tagung, die muster-gültige Ordnung und Disziplin der Jugendführer sowie die lebhafteste Aussprache hätten bewiesen, daß unsere Jugendführer sich des Ernstes ihrer Aufgaben voll und bewusst sind. Er mahnte, nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, sei es nun in der Werbearbeit oder auch in der eigenen Schulung und Weiterbildung. Nur wenn der eiserne Wille, der uns in den 30 Jahren unseres Bestehens vorwärts gebracht hat, auch weiter uns leitet, wird der Sieg unser sein. Mit dem Lied „Mit uns zieht die neue Zeit“ fand die glänzend verlaufene Jugendführerkonferenz des 3. Bezirks ihren Abschluß. E. F.

Für Unterrichtskurse

Zur Schulung unserer Mitglieder und Mitarbeiter und zur Stärkung des Werbe- und Kampfes in unseren Reihen sind gewerkschaftliche Unterrichtskurse nicht zu entbehren. Von diesem Gedanken befeelt, veranstalten eine Anzahl Ortsverwaltungen u. a. auch Kurse für unsere Jugend. Zur Anregung geben wir das Programm eines von unseren Jugendkursen bekannt:

1. Was will der Christliche Metallarbeiterverband?
2. Filmvortrag: Vom Rhein über den Schwarzwald zum Bodensee.
3. Die Notwendigkeit, Bedeutung und Eigenart der Jugendarbeit des Christlichen Metallarbeiterverbandes.
4. Berufsausbildungsgesetz und Metallarbeiterjugend.
5. Experimentalkurs: Vom Bernstein zur Elektrifizierungsmaschine.
6. Die Stellung des jungen Metallarbeiters und Lehrlings im Arbeitsrecht.
7. Ist das Christentum arbeiterfeindlich?
8. Filmvortrag: Amerika, das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Oder Lichtbildervortrag: Nach dem Mittelmeer und dem Orient.
9. Die gewerkschaftliche Erfassung der Metallarbeiterjugend.
10. Durch Kampf zum Sieg!

Entgegen den oft von Phantasten ausgehenden, zerplitternden Anschauungen wollen wir unsere Jugend fester noch in den bewährten Grundlagen unseres Verbandes verankern. Auch in unseren Kursen wollen wir unsere Jugend zu einem starken Idealismus und zu einem harten Realismus bilden!

Briefkasten

Peter M. in S. Du verwechselst Postkarte und Ansichtskarte. Die erste Anregung zur Einführung der Postkarte gab Generalpostmeister Stephan am 13. November 1863. Erst sieben Jahre später, am 6. Juni 1870, wurde die Postkarte eingeführt. Sie kostete damals einen Silbergroschen, das war viel Geld. Am 1. Juni 1878 führten alle Kulturländer die Karte ein. Ansichtskarten wurden zuerst in Deutschland, und zwar am 1. Januar 1872, eingeführt. Der Erfinder der Ansichtskarte ist vor kurzer Zeit in Armut gestorben. Und nun darf ich hoffen, daß ich von dir recht bald eine hübsche Ansichtskarte bekomme. Handschlag und Gruß. — Wilhelm S. in S. Da hast du recht, es wird bei manchen „Intelligenzprüfungen“ der Lehrlinge ein Blödsinn verzapft, der in keine Kuhhaut geht. Da kann man sagen: „Manche spotten ihrer selbst und wissen nicht wie.“ Ich bin der festen Überzeugung, daß ein gewissenhafter, psychologisch geschulter Berufsberater vorzügliche Ergebnisse erzielen wird, und ich weiß auch, daß glänzende Resultate erzielt sind. Wenn aber irgend ein Betriebsleiter aus alten Lehrbüchern, die er selbst in seiner Jugend von 40 bis 50 Jahren benutzt hat, Aufgaben für die Intelligenzprüfung zusammenstellt, so ist das zu verwerfen. Oder wenn der Herr beim Lebenslauf aus der Art des „Ergebnheitsstriches“ oder aus dem Ausdruck „Der ganz gehorsamst und untertänigst Unterzeichneter“ Rückschlüsse auf den Charakter des Prüflings ziehen will, so ist das nicht nur höherer Blödsinn, sondern er bringt auch die noch junge Wissenschaft der Psychotechnik in Mißkredit. Was da zu machen ist? Man wende sich an den amtlichen Berufsberater und bitte um Abhilfe. — Georg S. in D. Da habe ich einmal wieder gelacht, daß die Wände wackelten und des Nachbarn Führer das Eierlegen vergaßen! So ein dappiges geflechtes Kaninchen, dem wird wohl nie im Leben ein Seifensieder aufgehen. „Da kannst du nichts machen, da stehst du machtlos vis-a-vis.“ Sei ein ganzer Kerl und laß dich nicht von jedem Windhund ins Bodshorn jagen. — Fritz Z. in W. Vielen Dank für den herzlichsten Gruß; ich habe mich darüber sehr gefreut. Sobald ich wieder in meine schöne Heimat komme, werde ich dich aufsuchen.

Herzlichen Gruß

Meister Sämmerlein, Duisburg, Stapeltor 17.

Schriftleitung für den Hammer: M. Föcher.

Bekanntmachung

Sonntag, den 17. November, ist der 47. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Erfolgreiche Herbstwerbearbeit im Monat Oktober (Bezirksleiter Johann Burgart), S. 721. Lohnpolitik, Arbeitsrecht und Herbstwerbearbeit (Bezirksleiter Franz Schlümmer), S. 723. Kommunalwahlen und Gewerkschaftsarbeit (Bezirksleiter Wilhelm Ales), S. 724. Wallstreet demaskiert sich (... er), S. 726. Denk daran ... S. 723. Sei pünktlich, S. 725. Auf unserem Werk ... S. 726.

Aus den Betrieben:

Aus dem Saarbergbau, S. 727. Lohntage auf den Saargruben, S. 727. Entlassen, weil er die Leistung einer Ueberstunde verweigerte (S.), S. 727.

Umschau:

Johann Beder (Köln) †, S. 728. Die S.-D. am Ende des Lateins (S. L. im Sauerland), S. 728.

Unterhaltung:

Harte Zeiten (Charles Dickens), S. 727.

Wirtschaft — Technik:

Metallarbeiterchaft und Arbeitsteilung (Wbr.), S. 729. Wie vermeide ich Spannungen und Lunken im Guß? (Gewerbecoherlehrer S. Gillsjohann), S. 730. Das Jubeljahr der Elektrotechnik (Dipl.-Ing. Hamm), S. 731. Das „philosophische Licht“ in der Karikatur (Fritz Hansen), S. 732.

Der Hammer:

Das Recht des Lehrvertrages (Dr. P. Martell), S. 733. Lehrlingsordnung im Buchdruckgewerbe, S. 734. So sagt „Die Wacht“, S. 734. Noch billigere Bücher gibt es nicht, S. 734. Unterhaltung: „Salloh, Jean Richard!“ (Paul Burg), S. 734. Der Freispruch des Thomas Polinger (Charlotte Dickhardt), S. 734. Jugendstimmen: Kiel (Johannes Hallmann); Magdeburg (A.), Thüringer Jugendtreffen (Meißel, Weimar); Jugendführerkonferenz des 3. Bezirks auf dem Kohlberg bei Altena (S. S.), S. 735. Merke dir! (Graf Posadowsky), S. 736. Für Unterrichtskurse (Pro.), S. 736. Briefkasten, S. 736.

Bekanntmachung:

Seite 736.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.